



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

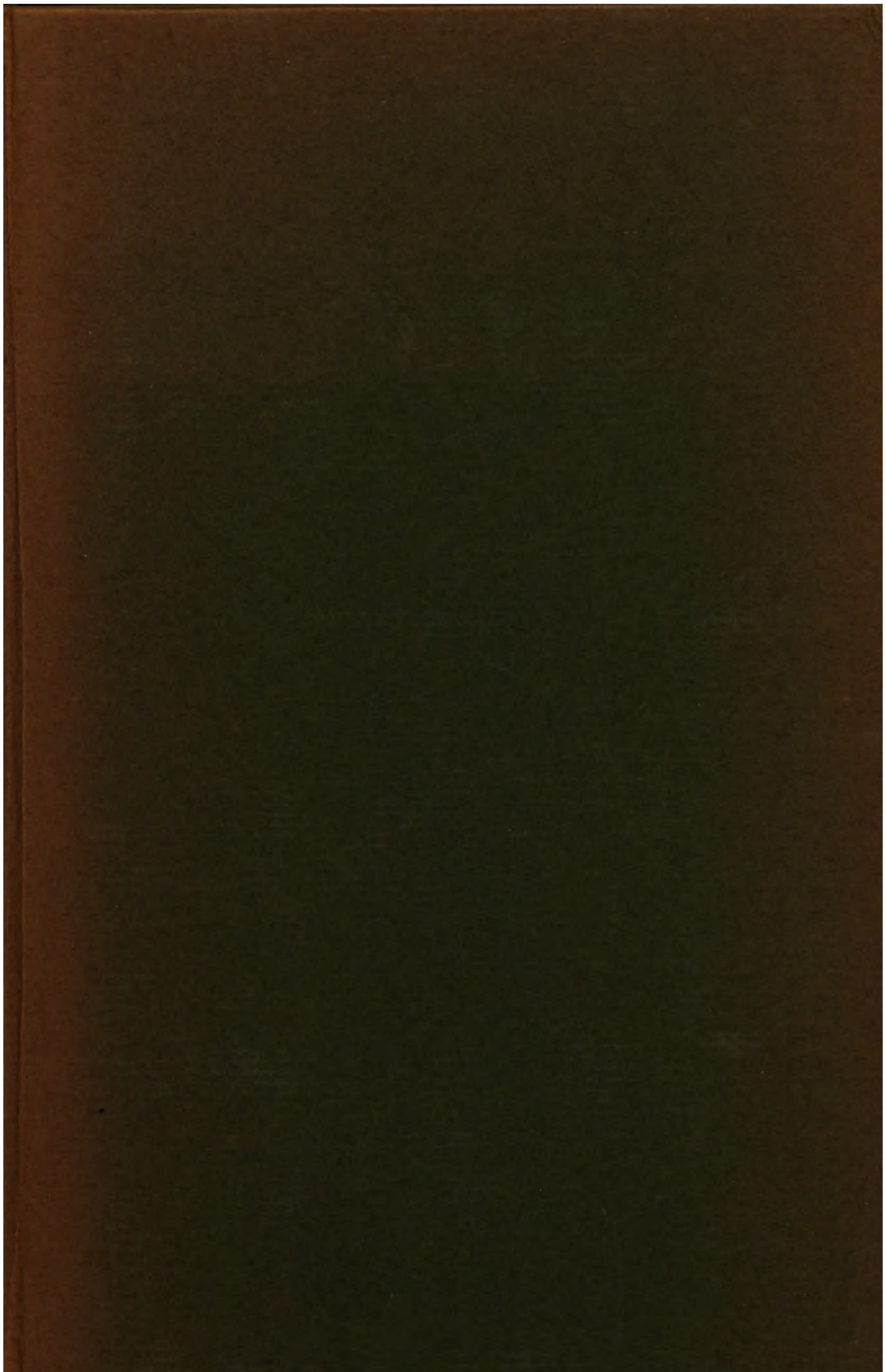
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





REP. G. 4534(4)

~~IO 510 A.4~~

Y



Y



Y



Y



Y



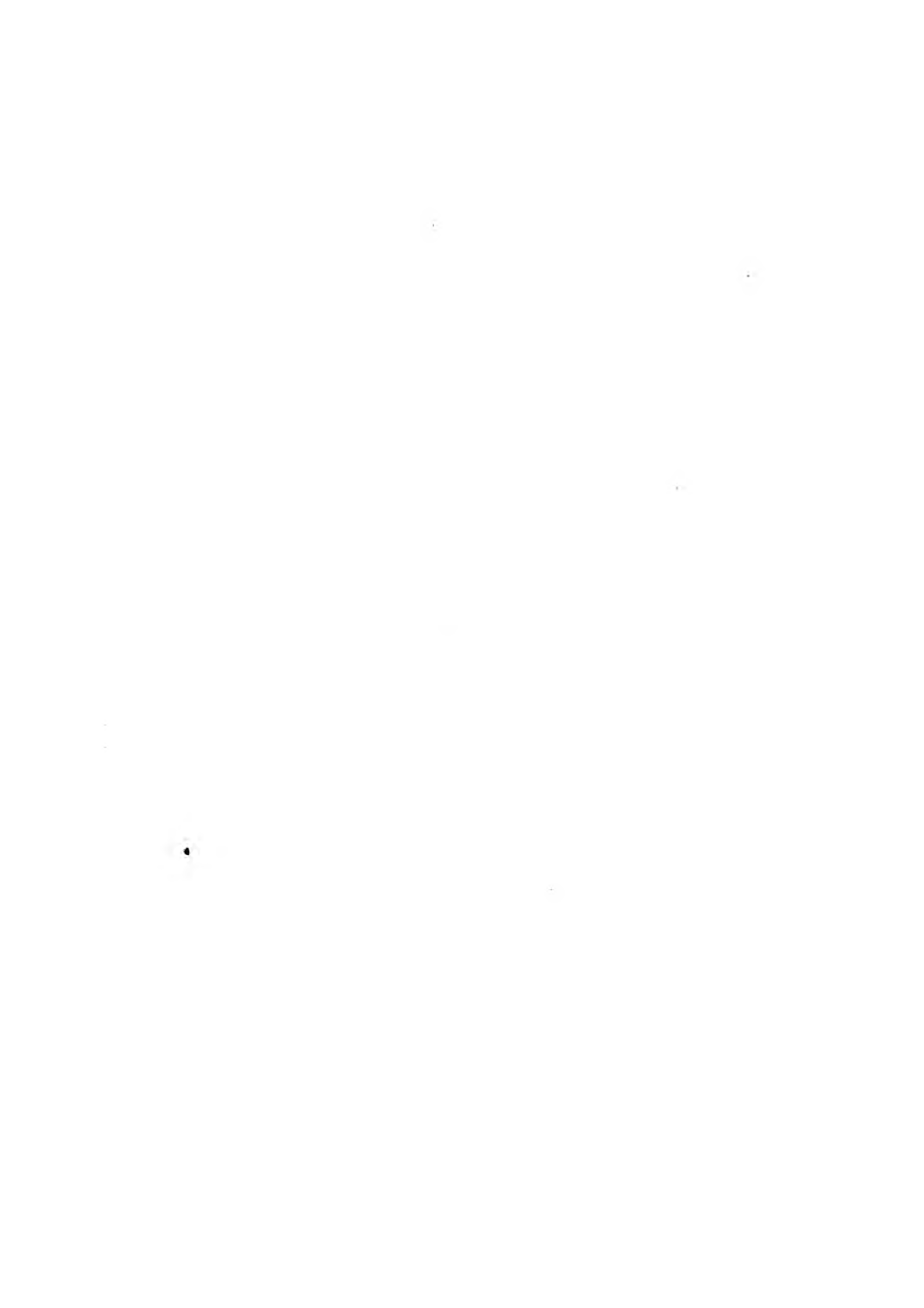
Y



Y









G e s a m m e l t e  
D i c h t u n g e n  
v o n G u s t a v F a l k e

A u s g a b e  
i n f ü n f B ä n d e n  
V i e r t e r B a n d

D e r G e h n i t t e r

G e d i c h t e

v o n G u s t a v F a l k e

1 9 1 2

H a m b u r g u n d B e r l i n

A l f r e d J a n s s e n





## Der Rittmeister

Eine Schwadron am Waldesjaum,  
schwarze Husaren. Stehn wie der Baum,  
die Linke am Sattelknopf.

Vergoldet vom letzten Tagesstrahl  
Pferdehals, blißender Reiterstahl,  
Kolpak und Totenkopf.

Dreißig Schritte vor der Front  
der Rittmeister grell übersonnt,  
den Säbel mähnenquer.

Tief in die bleiche Stirn gerückt  
die Pelzmütze, späht er vorgebückt,  
mit Geierblick umher.

Links auf leichtem Schimmel dicht  
sein Trompeter, ein flachsblond Milchgesicht.

Der sieht mit leisem Graun  
ihn reglos halten auf dem Fleck,  
wie festgewurzelt Mann und Scheck,  
ein Bild aus Stein gehaun.

Säbelwink! Signal! Tra—a—ab! Trab!  
Nun jagt der Viktoria die Kränze ab,  
und wenn sie die Hölle verschanzt.  
Mit hartem Huf stampft Feld und Frucht  
schnellfüßige Siegeseifersucht,  
daß Kraut und Scholle tanzt.

Hurra! in den Feind! Dragoner sind's. Drauf!  
Walkt sie, Jungen! Haut sie zu Hauf!  
Klinge an Klinge blißt.

Der Rittmeister mitten im dichtesten Knäuel,  
rechts herab, links herab, hoch vom Gaul,  
und jeder Hieb, der sitzt.

Das ist ein Zerren, Stich und Stoß,  
ein Sinken, Stürzen sattellos.  
Brüllend prallt Wut in Wut.  
Und wie verzogen sind Staub und Schwall,  
geglättet ruhn die Wogen all,  
im Sand verrinnt die Flut.

Zerrissen Roß und Reiter, weh!  
Gefallen wie Halme im Sommer jäh,  
vorn Siegesfichelschlag.  
Am Boden hügellos Held an Held,  
reiterlos rasen die Pferde durchs Feld,  
blutrot stirbt der Tag.

Nur einer entkam. Ihn trug sein Schreck  
mit hastendem Huf aus Schlacht und Schreck.  
Der Strauß war fast zu heiß!  
Er schlägt von der Attila Staub sich und Sand  
und wischt sich mit der flachen Hand  
aus Augen und Stirn den Schweiß.

Ein hämisch Grinsen kriecht hervor,  
zieht ihm den Mund von Ohr zu Ohr:  
Heut war's nach meinem Sinn.  
Dann wendet seinen Gaul im Schritt  
und brütet neuen Grausenritt  
der Tod still vor sich hin.

## Die Equipage

Ein Spielball seiner scheugewordenen Pferde,  
der Vollblutfüchse, die wie furchtgepeitscht  
durch Staub und Funken in den heißen Tag  
den eierschalenleichten Wagen reißen,  
rast über den Weg ein vornehmes Gefährt,  
lautlos, auf Gummirädern. Rechts und links,  
hier, dort, an jedem Stein droht ihm Zerschellen.  
Entsetzt ist der Lakai hinabgesprungen.

Zurückgesunken liegt, vom Schreck gelähmt,  
der Ohnmacht nah, im grünen Plüsch des Fonds  
die alte Exzellenz. Im Knopfloch prangt  
des mäusegrauen Überrocks kokett  
die herrlichste, tiefdunkelrote Rose.  
Das feine schmale Diplomatenantlitz,  
bartlos und voller Falten, tausend Runzeln,  
gleich einer Wallnuß, deckt aschfahle Blässe.  
Weit aufgerissen heften sich die Augen,  
die wasserhellen, flugen alten Augen,  
als sähen ein Gespenst sie, auf den Kutscher.  
Schlaff hängt, wie tot schon, über den Rand des Schlages  
die Rechte mit den angstgespreizten Fingern.

Dem Greis zur Linken beugt zum Sprung sich vor  
ein Mädchen, ein sehr junges, schlankes Ding,  
soeben flügge erst, ganz weißgekleidet,  
mit brennend rotem Haar, des schwere Flechten,  
zwei breite Flammen, nach den Hüften züngeln,  
und alles Blut hat aus den weichen Wangen



die Todesangst ins Herz zurückgejagt.  
Den kleinsten Fuß im spitzen Atlaschuh  
schon auf den Rissen vor sich, mit der Faust,  
die pfirsichfarbener Handschuh überstrafft,  
des Boockes Eisenstange fest umkrampfend,  
stiert wie gebannt auch sie mit starren Augen,  
mit süßen Kinderaugen, die das Braun  
vergrößert hat, auf Frix. Mein Gott! Frix! Frix!  
Der dreht den Hals und nickt ihr hämisch zu,  
ein grauſig Beingeficht ohn Fleisch und Blut:  
Frix blieb zu Haus, Komtesse, heut fahre ich.

Der Seidenpinscher mit dem Fell wie Schnee,  
der auf dem Vorderſiß bequem sich's macht,  
hebt ganz verwundert seine klugen Augen,  
Höchst unklar ist noch immer ihm der Vorgang,  
und fragend blickt er bald auf Frix, bald auf  
die junge Herrin. Aus dem Bahngehege,  
dem scharfen, hächelt Fifix rosig Zünglein,  
und an dem himmelblauen Halsband zittert  
ein Silberglöckchen, dessen Kling und Ping  
im Donnerlaut des Hufschlags untergeht.

Breitbeinig steht der Tod, weitvorgebeugt,  
ein Muschellenker, der sein Wettgespann  
um Kranz und Gloria durch die Rennbahn kreist.

In harter Knochenfaust die schlaffen Zügel,  
und mit der andern weit ausholenden Schwung  
der Peitsche schlangenschmeidige Weißelschnur  
den bangen Tieren um die Ohren klatschend,  
scheint er ganz Lust, im hellen, harten Blick  
des kränzesicheren Sieges Übermut,

und um den Mund, daraus die feste Mauer  
des prächtigsten Gebisses blizt und lacht,  
ein schlächterhaft brutales, breites Grinsen.

Der Glanzhut mit der farbigen Rosette,  
der mählich in den Nacken ihm gerutscht ist,  
zeigt halb des Schädels blanke Billardkugel,  
und um die dürrn Glieder schlampft und schlottert  
die kaffeebraune, goldenknöpfige  
Livree dem Schrecklichen, der gut gelaunt  
zu irgend einem seiner Feste sich  
die Gäste in der Equipage holt.

Die wilde Jagd verschlingt ein Lannetwäldchen.

In Staub und Blut der Straße aber liegt  
hellschimmernd eine weiße Rosenknospe,  
erschlossen kaum, feuchtwarm der zarte Stengel,  
als hätt noch eben eine heiße Hand  
die todgeweihte lebensfroh umfaßt.

Der laue Mittagswind streicht drüber hin,  
ein scharlachfarbner eiliger Schmetterling,  
sich überhastend, gaukelt leicht vorüber,  
kehrt wieder, ruht wie müde eine Weile  
matt flügelnd auf dem Blütenbett sich aus,  
und nimmt den Weg ins übersonnte Feld  
schnittreifen Hafers, das der Friede küßt  
und wolkenlose Bläue überdacht.



## Das Familienalbum

Hüstelnd, ganz in sich zusammengesunken, sitzt die alte Dame in dem tiefen, weichgepolsterten Lehnstuhl. Von schwarzem Seidenkleid umhüllt ein kleiner vertrockneter Körper. In schneeweißer Spitzenhaube, deren grell eigelbes Band sich schreiend von dem grünen Plüsch des Sessels abhebt, ein zartes faltenreiches Gesichtchen.

Neben der Greisin der Tod, ein älterer gutmütiger Herr mit hellem Beinkleid, schwarzem Tuchrock und goldner Brille. Er hat den rechten Arm auf die Lehne des Sessels gelegt und blättert, leicht vornübergeneigt, mit der Linken langsam, ganz langsam, Blatt für Blatt eines auf dem Schoß der Greisin ruhenden großen Albums um. Es liegt etwas rührend Rücksichtsvolles in der Art des alten Herrn, dessen Erscheinen das kleine Stubenmädchen vorhin mit dem ihr schon geläufigen „Der Herr Doktor“ gemeldet hatte.

Die alte Dame betitelte ihn dann auch beständig Herr Geheimrat.

„Einen Augenblick, Herr Geheimrat. Dieses Bild noch. Meine selige Schwester.“

„Hier mein lieber seliger Mann. Sie kannten ihn ja, Herr Geheimrat.“

Und gutmütig geduldet sich der alte Herr, bis die Greisin sich satt gesehen. Langsam, ganz langsam, Blatt für Blatt, wendet er um. Nach dem letzten Bild — die Betrachtende kann sich schwer davon

trennen, immer kommt sie wieder darauf zurück:  
„Meine süße Agnes, Herr Geheimrat. Sie mußte  
so jung sterben, kaum achtzehn Jahre. Ein so liebes,  
begabtes Kind“ — nach diesem letzten Bild klappt  
er leise den silberbeschlagenen Deckel des dicken  
Buches zu.

„Nun ruhen Sie sich aber aus, gnädige Frau.“

„Ja, ja, es hat mich doch angegriffen — die  
Augen — — die Augen — — —“

Ein Hüfteln unterbricht das feine Stimmchen. Und  
die Augen schließend, sich ganz zurücklegend, in sich  
zusammenfallend, gehorcht sie der empfangenen Mah-  
nung. Wie im ruhigen Schlummer sitzt sie da.

Leise, auf den Zehen, geht der alte Herr durch  
den kleinen Salon. Vor der altmodischen Stuhluhr  
auf dem niedern Kaminsims bleibt er stehen, zieht  
seine schwere goldne Taschenuhr und tippt, die Zeit  
vergleichend, zwei, dreimal sachte, wie spielend mit  
dem Mittelfinger der rechten Hand auf das Stunden-  
glas der Stuhluhr. Dann nimmt er vom nächsten  
Stuhl Hut und Handschuhe.

In der Tür wendet er sich noch einmal nach der  
Ruhenden um. Wie befriedigt nickt er, und ein un-  
endlich gutmütiges Lächeln verschönt sein Gesicht.

## Jagd auf Hochwild

Am hellen, sonnigen Mittag sah ich ihn plötzlich  
auf dem Dach des mir gegenüberliegenden Hauses.



Das weiße, glatte, wie polierte Gerippe, flimmernd im grellen Licht, hob sich scharf gegen den blauen Himmel ab. Wie eine Katze schlich er, sich schmiegend, duckend, zögernd, sich vorwärtschiebend, über die rotbraunen Schieferplatten. Eine Rückenkrümmung, ein schlängenschmeidiges Aufrichten, ein zielsicherer, gieriger Sprung — und fort flog der Sperling.

Ganz deutlich hatte ich den rasselnden Zusammenschlag der beinernen Hände hören können. Wie er jetzt da stand: blass, enttäuscht, beschämt. Ich sah nie ein so dummes Gesicht. Der geprellte Tod.

## Der Überfall

Himmel und Meer sind fahl, schmutzig grau, und ein sonderbarer, pfeifender Ton ist in der Luft, als er ans Land steigt, Zotteln von Seetang und Algen um Schenkel und Schulter, als hätte er lange in der Tiefe gelegen, oder wäre durch eine Krautinsel geschwommen. Das triefende Gerippe glänzt matt in dem stumpfen Licht, das durch den dunstigen Wolkenschleier dringt. Der Strandkies knirscht unter den fleischlosen Fersen, und der glatte, feuchte Sand weiter oben schwappt und quappt und verschlingt gierig die scharfen Knöchelabdrücke. Nur das aufquellende Wasser bezeichnet einen Augenblick die Spuren. Hier, da, zerbricht mit feinem, knackenden Klang eine dünne kalkige Muschelschale unter seinem Fuß.

Mit zwei Schritten erklimmt er den Deich. Der regungslose Strandhafer reicht ihm bis ans scharf gebogene rechte Knie. Das linke Bein steht tiefer, fest aufgestemmt, und während er vorgebeugt auf das schlafende Dorf hinablugt, streift er mit der Linken wie spielend die trockenen Haferrispen von den langen, feinen Halmen und zerreibt sie zwischen den Knöcheln. Tropf—tropf—leckt's in immer längeren Pausen aus dem braungrünen Pflanzengeschlingel, das ihm wie ein zerfranzter Schurz um die Lenden klebt.

Raum erkennbar im Zwielicht heben sich unten die Dächer und die Obstbaumkronen gegen die Nacht ab. Drei gespenstige Pappeln, dicht nebeneinander, die mittlere fast kahl, überragen eine langgestreckte, schwarze Masse, das Dach der Schule oder des Wirtshauses. Es ist ganz still da unten, und nur ein einziges Fenster wirft einen schmalen, trüben Lichtschein auf eine Regentonnen und die Spitzen eines Stachelbeerstrauches.

Langsam richtet sich der unheimliche Späher auf, wendet sich gegen die lauernde See, deren kurze, weiße Wellen jetzt überall wie unzählige Raubtieraugen funkeln, und winkt zwei, dreimal hastig mit beiden Händen. Die bleichen Knochenarme scheinen im heftigen Hin und Her zu leuchten, wie schnell verflackernde Blitze.

Ein Gausen kommt vom Wasser. Der Strandhafer fährt wie erschreckt, wie in ratloser Angst durcheinander und legt sich wie in wahnsinniger Furcht fast flach auf den Boden. Im Dorf schlägt ein Hund an, ein heiserer, scharfer Tenor, weiterhin ein zweiter, ein dritter, fast zugleich, in langgezogenen Heultönen.

Und das Meer erhebt sich.

Hoch aufgerichtet steht der drohende Vernichter auf dem breiten Schutzwall. Lautlos steigt die erste mächtige Welle. Mit leicht gebeugtem Rücken fängt er sie auf. Donnernd stürzt sie über ihn weg und überschwemmt die ersten Häuser. Tumult. Kreischende Weiberstimmen ringen mit dem Sturm, Lichter wehen und eine Glocke wimmert.

Die Arme hoch erhoben, mit zusammengelegten Handflächen, erwartet der Tod, über die rechte Schulter zurückspähend, ein sprungbereiter Schwimmer, die zweite Woge, und mit einem eleganten Kopfsprung geht er mit den tosenden Wassern ins Dorf.

## Sturm

Die Wolken bersten. Blitz auf Blitz, als ob ein Saß voll glühender Schlangen plätschte, zischt in das erschrockene Meer. Der Sturm trompetet: Krieg! Krieg! Und fährt, ein Wikinger, daher, als gält's in einem Stoß den Feind zu werfen.

Doch schweigend trotzt das steile Felsenufer.

Die alten Eichen oben stemmen tapfer die breite Brust dem Sturm entgegen: komm nur! Die erste spleißt, zerspellt. Die zweite schwankt, schmettert zu Boden, reißt den Schoß weit auf, der sie Jahrhundertlang ernährt, und stößt stürzend Geröll und Erde mit ins Meer.

Sekunden schwebt sie überm Rand. Hält sie  
der Sturm hohnlachend in der starken Faust?  
Griff sie der Tod, der dort in einer Spalte  
des wildzerklüfteten Gesteins voll Bier  
der Beute wartet? Eine schwarze Wolke,  
weht, straff gebauscht, sein Mantel weit hinaus.  
Den linken Arm fest ums Gefels gehakt,  
beugt er sich vor, und in den blauen Blitzen  
leuchtet sein Schädel wie die Möwen, die  
der Sturm wie spielend an die Klippen wirft.  
Und wie die Möwen leuchten grell und flattern  
zerfetzte Segel draußen. Eine Brigg.  
Ein wilder Tanz! Die eine Welle wirft  
den steuerlosen Rumpf der andren zu;  
Vielhundert Tänzer und nur eine Braut.

Auf einmal — wächst der Tod ins Riesenhafte?  
Ein schwarzer Schatten, greift er lang hinaus,  
packt mit der Faust den Mast und schüttelt ihn,  
biegt, zieht und zerrt. Geh't's ihm nicht schnell genug?  
Die Beingelenke krachen. Lauter kracht  
die Brigg in allen Fugen. Und er hat sie,  
hebt sie — tat es die Welle? — nein, er hebt,  
ein Spielzeug, sie und stampft sie auf das Riff,  
daß Kiel und Bug und Deck wie Glas zerplittern.  
Ein einziger Schrei! Zwölf Männer schluckt die See.

Nur einer, dort, auf der gestürzten Eiche —  
sie trägt ihn. Rittlings klemmt er um  
den breiten Stamm die Schenkel, krallt sich ein  
ins knorrige Geäst und reitet so,  
triefend, ein Meergott, durch den Wogenschwall.

Jetzt höher, Wellen, höher! Er steht oben,  
blutend, keuchend, erschöpft, taumelt aufs Knie,  
doch er ist oben, ist gerettet, lebt!  
Und finster blickend weicht vor ihm der Tod  
zurück und schwindet knirschend um die Klippe.

### Der letzte Trunk

Lärm, Fackeln, Waffengeklirr  
und stampfende Kasse, vom Sturm umbrüllt,  
und im Zelt ein goldenes Trinkgeschirr,  
zum letztenmal gefüllt.

Ein letzter Becher nach Spiel und Land,  
stehenden Fußes geleert;  
verloren tastet die linke Hand  
indessen nach dem Schwert.

Am Ausgang neigt sich ein finstrier Mann.

Ein Harnisch klirrt vorbei.

Vier dunkle Augen flammen sich an. —  
Trompeten und Feldgeschrei!

Sprengende Hufe durch stürmische Nacht.

Der andre tritt ins Zelt.

Er wendet den Becher mit Bedacht:

Ein Tröpflein. Es zittert. Es fällt.

Die Laute liegt noch auf dem Sitz.

Er klimpert. Wie das klingt!

Seine Finger sind hart und spiz,

Saite auf Saite zerspringt.

Schrillend da die letzte sprang.  
Er lächelt. Das Spiel ist aus.  
Dann horcht er eine Weile lang  
in Nacht und Sturm hinaus.

Sprengende Hufe, Geschrei und Geschnauf.

Wie Flucht fegt's heran.

Der Spielmann hebt das Zelttuch auf,  
vier Augen starren sich an:

Ein trotziges Paar und ein drohendes.

Ein Harnisch flirrt in den Sand,  
drauf ballt ein jäh verlohendes  
Leben noch einmal die Hand.

Ein letzter Ruck. Ein Atemstoß.

Die Erde färbt sich rot. —

Ein leerer Becher, ein saitenlos  
Lautenspiel und der Tod.

## Der Sieger

Mitternacht. In matt erhelltem Zelt  
prüft der Feldherr noch allein in stummer  
Arbeit seinen Plan und wehrt dem Schlummer.  
Morgen würfelt er um eine Welt.

Und aus seiner Siege stolzem Kreis  
tritt der neue, göttergleich gebildet,  
ihm entgegen, trotzig, erzgeschildet,  
um den Helm ein blutig Lorbeerreis.



Ihn berückt die heldische Gestalt,  
aus der eignen Seele traumgeboren:  
Morgen siegst du! — Da, ins Zelt verloren,  
trifft ihn jäh ein Windstoß, hart und kalt.

Nach dem Vorhang zürnt sein Blick zurück:  
Wer da? — Schweigen. Dumpf verhallende Schritte.  
Rondenruf. — In seiner Wachen Mitte  
ist er sicher. Und ihn schirmt das Glück.

Doch die leuchtende Erscheinung schwand,  
trüber scheint die Kerze ihm zu brennen,  
und die Augen, die nichts mehr erkennen,  
rührt der Schlaf jetzt an mit schwerer Hand.

Knisternd flackt das Licht und zuckt und zischt,  
Schatten lösen rings sich von den Wänden,  
einer neigt sich mit Beschwörerhänden  
übers Feldbett, und das Licht erlischt.

Eine Stimme, fremd und feierlich,  
raunt durchs Dunkel, wie aus weiter Ferne:  
Morgen siegst du, bau auf deine Sterne,  
doch der deine Schläfen kränzt, bin ich.

## Die zierliche Geige

Ein klapperdürerer Fiedelmann  
stand unter einem Baume  
und setzte seine Geige an



und geigte wie im Traume  
und sang ein leises Zwitscherlied,  
das rührte an die Äste,  
und als der letzte Ton verschied,  
da starb ein Spatz im Neste.

Der klapperdürre Fiedelmann  
stand unter trockenem Kranze  
und setzte seine Geige an  
und geigte flott zum Tanze  
und geigte flott zum Erntebier,  
wo Rock und Schürze fliegen,  
ein letzter Triller, zart und zier,  
da muß die Großmagd liegen.

Und wieder stand der Fiedelmann  
stocksteif vorm Pastorate  
und setzte seine Geige an  
zur geistlichen Sonate.  
Ein rührend Religioso sang  
von allen Himmelschauern,  
ein schluchzender Morendogang —  
wer predigt nun den Bauern?

Dann stand der fleißige Fiedelmann  
wohl auf der Herrendiele  
und setzte seine Geige an  
zu raschem, scharfem Spiele.  
Das klang halb wie ein Trinklied froh,  
halb wie ein Sturm auf Schanzen,  
ein kurzes, heftiges Tremolo,  
da muß der Schloßherr tanzen.

Und neulich stand der Fiedelmann  
auch vor des Schulzen Kammer  
und setzte seine Geige an  
und sang wie eine Ammer  
und sang und sang den ganzen Tag  
und sang vor tauben Ohren,  
an dem, der da im Fieber lag,  
sahen jede Kunst verloren.

Da trat er dicht ans Bettgestell,  
hub wütend an zu fragen,  
doch statt des Kranken Trommelfell  
mußt ihm die Quinte plätzen.  
Erbost schlug er sein Saitenspiel  
aufs Haupt dem zähen Recken,  
die Geige in zwei Stücke fiel,  
der Schulze starb vor Schrecken.

Der klapperdürre Fiedelmann,  
da hockt er nun am Rande  
und leimt sein Zeug, so gut er kann,  
flickt Saiten, Steg und Bande  
und brummt, das hat man nun davon,  
dem spielt ich zu manierlich,  
jetzt lern ich Baß und Bombardon,  
die Geige ist zu zierlich.

## Der Freier

Es saß im hellen Sonnenschein  
Gevatter Tod am Grabenrand,

Kreuzte gemächlich Bein und Bein  
und hielt ein Blümchen in der Hand.

Er trieb das alte Fragespiel  
und fragte ehrlich Blatt für Blatt,  
bis er den kahlgerupften Stiel  
in seinen harten Fingern hatt.

Ein melancholisch Lächeln glitt  
leicht übers gelbe Kalkgesicht,  
dann stand er langsam auf und schritt  
durchs Stoppelfeld. Er eilte nicht.

Das Dorf lag hinterm nächsten Hang,  
und sicher war die Braut ihm auch,  
so war denn auch sein Freierngang  
gemächlicher als sonst der Brauch.

Noch einmal vor dem letzten Haus,  
brach er ein Asterchen und riß  
ihm alle seidenen Blättchen aus  
und zählte nicht, des Spiels gewiß.

Er warf den Stengel hinter sich  
und trat ins niedere Häuschen ein:  
Schön Annemarie, ich liebe dich  
und frage nicht ja und frage nicht nein.

## Die Stille

Mitten in dem Straßentreiben  
schwieg der Lärm auf einmal. Gingen  
Mensch und Tier auf Filzpantoffeln?



Und die Karren und die Wagen,  
Mietskarossen, Herrenfuhrwerk,  
Pferdebahn und Dampfkaleschen,  
alles fuhr auf Gummirädern.

Lag denn in der Nähe irgend  
ein Senator auf dem Todbett,  
oder eine reiche, fromme,  
alte Jungfer, die mit Stiften  
und Vereinen und Missionen  
sich ein weiches Himmelspolster  
schon auf Erden reservierte?

Lautlos, wie Gespenster, eilten  
aneinander hin die Leute,  
mit gespanntem Horcherausdruck  
in den Mienen, und mechanisch  
wie am Draht der Marionetten.  
Nur das welke Laub der Kranken,  
kümmerlichen, halbverkommenen  
Promenadenbäumchen rauschte  
leise die Musik zu dieser  
wunderlichen Straßenposse.

Plötzlich, wie mit einem Schlage,  
war der Bann gebrochen. Trappeln,  
Trampeln, Pfeifen, Knarren, Knurren,  
Peitschen, Läuten, Fremdenblätter,  
Apfelsinen, neuester Mord.

Wirbelnd schlug das Leben seine  
Kalbsfellstrammen großen Pauken,  
daß das schüchtern kranke Rauschen

sterbewelken Laubes in dem  
wilden Trommeln nicht zu Wort kam.  
Nur am leisen Zittern sah ich  
und am stummen Niederschaukeln  
gelber, abgelebter Blätter,  
daß der Tod an diese dürrn  
Bäumchen seine Hand jetzt legte,  
der geheime Herr Gevatter  
Leisefuß und Überall.

### Der Wilderer

Der Abend schob in grauem Glaus  
sich schläfrig durch die Winterflur,  
ich langte meinen Pelz heraus  
und stapfte auch durch die Natur.  
Mein Dörfchen lag schon halb im Traum,  
— ein frühes Bett nach kurzem Tag —  
die Krähen horsteten im Baum,  
der Marder schlich zum Laubenschlag.  
Kein Laut. Selbst vor die Hunde warf  
der Schlaf, so schien's, sein Körnlein Mohn.  
Die Luft war bitterkalt und scharf,  
der Schnee piff aus dem höchsten Ton. —  
Von Busch umheckt, vom Weg seitab,  
hebt sich ein Hügel aus dem Feld,  
ich nenn ihn gern des Frühlings Grab,  
und Ostern sprengt's der junge Held.

Wenn's dann ringsum von Weilchen blaut,  
winckt hier ein warmes Liebesnest,  
und Bräutigam und junge Braut,  
sie feiern hier ein Opferfest.

Doch jetzt — was war's? Rührte sich was?  
Ein zärtlich Zwitscherpaar im Schnee?  
Die Liebe fühlt nicht kalt und naß  
und rechnet nicht mit Gliedertweh.

Und schon fuhr es mich knurrend an,  
ein struppiger Hund, ein knochig Tier,  
und hinter ihm, dem Jägersmann,  
sah man durch alle Rippen schier.

Vier leere Augen grausten her  
und bannten mich auf meinen Fleck,  
dazu das drohende Gewehr,  
ausreißen hatte keinen Zweck.

Und dann, mir blieb das Herz fast stehn,  
klang mir's entgegen, hart wie Stahl:  
„Wie freut es mich, dich mal zu sehn,  
du sangst mir manchen Lobchoral.

Doch sag, woher nimmst du den Mut  
zu deinen fecken Reimerein?  
und tust, als kennten wir uns gut,  
als ob auf du und du wir sein?

Was hast du für ein Jammerbild  
von mir den Menschen aufgeschwaßt!  
Bald war ich wie ein Nönnchen mild,  
das ihren Abt zu Tode schmaßt,

bald salbungsvoll wie ein Pastor,  
bald kindisch wie ein Großpapa,  
so führtest du mich täglich vor,  
als wär ich zur Belustigung da.

Heut war ich dir ein Trainhusar,  
und morgen ein Baron im Frack,  
und einmal schobst du mir sogar  
die Pfeif ins Maul. Und der Tabak!“

Wie ich so schlotternd vor ihm stand,  
beschnupperte sein Köter feck  
mit kalter Nase mir die Hand,  
bis in die Zeh zog mir der Schreck.

Er aber lachte boshaft auf,  
so höhnisch, hämisch hört ich's nie:  
„Such mal in meinen Flintenlauf,  
siehst du drin was von Poesie?

Nur dreißt heran, ich schieß nicht los,  
wenn auch der Hahn ein wenig knackt.  
Der Finger klinker spielend bloß  
die Melodie dir vor und Takt.“

Und taumelnd trat ich vor sein Rohr,  
„Was siehst du?“ „Nichts!“ mußst ich gestehn.  
„So lauf, und lüg den Leuten vor,  
du hättest wunderwas gesehen! —

Ich paß dir auf die Finger jetzt  
und auf dein flotttes Reimgeschäft!“  
Er hob sein Rohr, ich sprang entsetzt  
zurück, fiel hin und war — geäfft.

Weg war er! Wo? — Mir graust. Ich seh  
nach links, nach rechts. Das Feld ist leer,  
verschneit. Nicht eine Spur im Schnee.  
Ein kalter Windstoß fegte her.

Gespenster hab ich stets verlacht,  
wer schleppte solchen Ballast mit,  
hier aber hab ich Kehrt gemacht  
und etwas schleunig war mein Schritt.

Doch jetzt ins Bett und schlafen? Nein!  
Das gäbe einen wüsten Traum,  
die Nerven müssen ruhiger sein,  
erst noch ein Glas im „Goldnen Baum.“

Da winkte noch ein freundlich Licht,  
da saß der Förster noch beim Krug  
und lachte hell mir ins Gesicht:  
Ei, Doktor, noch nicht müd genug?

Sein Flintenlauf hing an der Wand,  
sein Hund lag blinzeln unterm Tisch.  
Als ich die drei beisammen fand,  
ergriff michs Gruseln wieder frisch.

Der Förster ist ein braver Mann,  
ein rot Gesicht mit weißem Bart,  
mit grünem Hut, Spielfedern dran,  
und gar nicht von Gespensterart.

Ich aber starrt ihn an, bis er  
mich lachend anließ: Schwerenot!  
Sie schaun ja mit zwei Augen her,  
als wär ich Teufel oder Tod.



Kein Wunder, dacht ich, aber schweig.  
Hier hilft dir doch noch nicht Fluch noch Schwur.  
Der geht zu oft den Lügensteig  
und denkt, auch andre lügen nur.

Doch als er nach dem fünften Glas  
sich schwer erhob, er müßt nun gehn,  
im Felde wilderte heut was,  
er müßt mal nach dem Rechten sehn. —

Da schlug mir's wieder durchs Gebein.  
Ein Wilderer? Ich trank nicht aus,  
ich zahlte zitternd meinen Wein,  
und schlich mich ungesehn nach Haus.

## Das Gartenfest

Rosen, Gitarren und Lachen!  
Schatten geistern von ferne —  
ach wie bald, und der heiterste Tag  
schläft und es wandeln die Sterne.

Becher und atmende Brüste!  
Glück ist ein Augenblinken —  
einmal muß auch der zärtlichste Arm  
vom Nacken sich lösen und sinken.

Trübsinn ist Sünde, seid fröhlich!  
Horch! wer trat in den Garten?  
Sieh in geöffneter Pforte den Tod,  
wortloses Winken und Warten.

Fräulein, was brachte euch Schrecken?  
Lachen verstummt und Geklimper —  
flirrendes Glas und entblätterter Kranz  
Seufzer und sinkende Wimper.

### Der Trauermantel

Einsamer Mohn glühte am Grabenrand,  
ein Falter zog um ihn zitternde Ringe.  
Ein Trauermantel. Sonnig lag das Land,  
der einzige Schatten war die schwarze Schwinge  
des dunklen Gauklers dort, der um die Blut  
des roten Mohns, ein traumhaft Wesen, flog.  
Und mählich schien es mir, als ob das Blut  
der Blume aus den Wangen wich; sie zog  
erblassend, welkend, sich in sich zusammen,  
doch immer noch um die erloschnen Flammen  
zuckten die schwarzen Flügel, bis ein Wind,  
der über Weg lief, sie ins Feld entführte.  
War ich vom Licht, vom Flügelstimmern blind?  
War es ein Schlaf, ein Traum, der mich berührte,  
erzeugt in jenem Purpurkelch, der jetzt  
wie vorher flammte, sommerheißer Blut?  
Ein Nichts. Ein Spuß. Blendwerk. Und doch, zuletzt,  
es blieb ein leises Frösteln mir im Blut,  
und als ich abends mit den Freunden trank,  
die heiterm Tag ein heitres Ende machten,  
sprach ich von Herbst und Tod; sie aber lachten  
und stießen fröhlich an. — —

## Tod im Herbst

Atropos, bist du des Wartens satt?  
Lieber bräunt sich schon am Baum das Blatt,  
reifer hängt und schwillt die Frucht am Zweig.  
Leiser Wind streut sie auf Beet und Steig.

Parze, deine Stirne finstert sich.  
War's der Wind, der sacht vorüber strich,  
war's der Wurm? Es raschelt durch das Laub  
ein geborstner Apfel in den Staub.

Strenge Göttin, kennst du kein Gebot  
sanften Mitleids? Hundertfarbig loht  
Wald und Flur, ein zweiter Frühlingsbrand.  
Du, gelassen, hebst die Greisenhand.

Was die Schwester fein und sorglich spann,  
liebevoll es zu erhalten sann,  
deiner Schere fällt's zum Raub. Ein Schnitt.  
Tausend Fäden zittern hange mit.

## Oben

Sieh, nun bist du aufgestiegen,  
stehst jetzt auf dem höchsten Grat,  
siehst nun alles unten liegen,  
dran dein Herz gehangen hat.

Unerfüllte Jugendträume,  
Quellen, die dich nicht gelabt,  
welke Blumen, tote Bäume,  
die für dich nicht Frucht gehabt.

Vor dir — doch die Nebel steigen  
aus der Tiefe. Schreit hinab,  
in den Tälern, die da schweigen,  
liegt dein Grab.

### Der Tote

Noch weiß ich es, den hellen Tag,  
wo ich ein kleinster Knabe ging,  
dem vielerlei im Sinne lag:  
Wie ihm so schwer das Ränzel hing,  
der Kletts in seinem Aufsatzbuch,  
in seiner Dose die Frühstücksschnitte,  
und das vergessene Taschentuch —  
da sah den Tod ich, kaum drei Schritte.

Ein niedres Fenster im Parterre,  
nur halb verdeckt von den Gardinen,  
dahinter lag, wie schlafend, wer,  
vom hellen Morgen angeschienen,  
ein graues Haupt, ein weißer Bart,  
der lang und wirt die Brust umwallte;  
mein kleines Herz schlug schnell und hart:  
Der schläft nicht, tot ist dieser Alte.

Unheimlich war's und schreckhaft mir,  
und scheu bin ich davongesprungen.  
Dann hat das zweimal zwei sind vier  
die erste Todesfurcht verschlungen.  
Das Frühstück hat wohl auch geschmeckt,  
lang trägt kein Kind an solchen Lasten,  
ein Schmetterling, der, aufgeschreckt,  
die nächste Blume wählt zum rasten.

Doch jetzt, soviel ich Augen sah,  
die sich dem Tag auf immer schlossen,  
ich war dem Freund, dem Bruder nah,  
als langsam die Sekunden flossen  
ins Meer, das keine Wellen schlägt:  
So deutlich sah ich nichts wie diesen,  
den sie dort unten hingelegt  
ins Sargbett auf den kalten Fliesen.

Gebt mir Papier, ich male sie,  
die Bild gewordene stumme Frage;  
ein Echo weckt sie, Antwort nie.  
So liegt er in dem Sarkophage,  
und schier gewachsen, scheint er mir,  
und wirrer noch der Bart verschlungen,  
und diese Augen, kalt und stier,  
wie unterm Lid hervorgesprungen.

So liegt er, bläulich überhellt  
vom Morgenlicht, in seiner Truhe  
und starrt in die verlassne Welt  
noch her aus seiner Totenruhe.  
Bis einst, gebannt an mein Geschick,

sich diese leeren Augen schließen,  
wenn schwarz vor meinem letzten Blick  
die Schatten ineinander fließen.

### Der Alte

Nun steh ich über Grat und Kluff  
in abendlichen Rosen  
und höre durch die klare Luft  
das Leben tief vertosen.

Ein Adler rauscht ins Tal hinab,  
wo meine Toten schlafen,  
was ich geliebt dort unten hab  
weiß ich in sicherem Hafen.

Und bin nun über Leid und Zeit  
und meinen Sternen näher  
und schaue in die Ewigkeit,  
ein stillgemuter Späher.

Durch eine selige Bläue schwimmt  
ein Nachen da herüber,  
naht, neigt den schwanken Bord und nimmt  
sanft schaukelnd mich hinüber.

### Der Garten des Todes

Schweigend führte mich der Tod  
durch ein erlöschendes Abendrot

an seine gastliche Pforte  
und sprach mit gutigem Worte:  
Tritt ein in meinen Garten, Freund.

Du findest hier Gesellschaft viel,  
freundlich Wort, Sang und Saitenspiel,  
Friedetag, der deinem Sehnen und Hoffen  
hält seine weichen Arme offen.  
Gesell dich meinen Kindern nun.

Über weiße Blumen schritt  
der Tod und zog mich lächelnd mit,  
kühl, kühle Hand. Mit freundlichem Neigen  
trat er in einen seligen Reigen;  
hier, euer Bruder, sprach er sanft.

Mit stillen Augen grüßten sie.  
Ich sah so reine Liebe nie  
in einem Blick ihren süßen Segen  
in eine andre Seele legen.  
Da küßte ich dem Tod die Hand.

## Die Ritter

(Gottfried Keller)

Ein Herr und Meister brach das letzte Brot und trank  
den letzten Wein und trank ihn langsam mit Bedacht.  
Er wußte, daß im Flur schon einer stand, der kam,  
die schöne Schale aus den Händen ihm zu nehmen,



und zu Gebrauchtem, Ausgedientem sie zu tun.  
Durchs hohe Fenster fiel ein Dämmergrau, kaum Licht,  
genug, daß er mit einer letzten Umschau noch,  
was lieb und eigen ihm, in einem überflog.

Aus halbgeschlossnen Lidern ging ein Liebesblick  
von einem Stück zum andern so und hing daran  
vorn letzten Wandern einen feuchten Abschiedskranz.

Doch als er wieder an das Fenster kam, woher  
er ausgegangen, rief ein augenblendend Wunder  
ihm Halt. Zwei goldne Ritter standen da, geharnischt,  
geschient und spießbewehrt. Es brach in roten Funken  
ein Abendglanz sich in den blanken Panzerkleidern.

Nicht rührten sich die Erzenen, als ständen so  
in Wächterpflicht vor herrscherlichen Türen sie.  
Ihr goldnen Herren, haltet Wacht ihr, daß der Tod  
nicht diese Nacht sich in die Kammer stelle und  
den gottgesalbten Genius meuchle, oder kommt  
Herolde ihr, zum letzten Kampf ihn aufzurufen?  
Nun, Leben, steh, und halte hoch die hellen Fahnen.

Noch schaut der Alte auf das dunkle Fenster, wo  
das Funkelbild verschwand. Ihn fröstelt, und er zieht  
die Decke höher übers welke Knie und sinnt und sinnt,  
mit Zitterfingern seinen Becher streichelnd und zerstreut,  
nach einer letzten Neige suchend, doch vergebens.

Indessen liegt die Hand da draußen schon am Drücker.  
Ein leiser Schritt, und aus den Fingern nimmt dem Träumer  
sie das Geschirr und winkt mit stummer Trinkgebärde  
vergesen ihm und seliges Entschlummern zu.

## Friß Stavenhagen

zum Gedächtnis

Es sprach die Not: Ich quäle dich.  
Es sprach der Mut: Ich stähle dich.  
Es sprach der Sieg: Ruhm winkt und Licht.  
Es sprach der Tod: Ich will es nicht.

O Tod, das hast du schlecht gemacht.  
So schöne Kraft für nichts geacht,  
viel Kräuter stehen hundertweis,  
was rauftest du dies Edelreis!

Spricht der Tod:

Fühl nicht wie ihr, bin hart und schneid  
all Kraut und Gras ohn Lust, ohn Leid,  
und schon auch nicht der Blumen. Hüt  
dein Röslein du, so lang es blüht.

## Begräbnis

Wer ist die alte rüstige Frau,  
die am offenen Sarg ihr Sprüchlein sagt?  
Wie rührend unter der starren Brau  
der gebrochene Blick aus den Rissen klagt.  
Das ist die geschäftige Huzel Zeit,  
die die knöchernen Hände hebt,  
die meine goldene Herrlichkeit,  
die meine Jugend begräbt.

Zwei Schwestern stehen der Alten bei,  
die über die Bahre sich bückt,  
schnüffelnd, ob alles in Ordnung sei,  
und zupft und streicht und rückt,  
zwei graue Schwestern, wer kennt sie nicht,  
die Not, das dürre Weib,  
und die Arbeit mit dem Hungergesicht  
und dem krummgesklavten Leib.

Da klinkt die Tür. Mit dem Sonnenstrahl  
schlüpft die Liebe herein,  
geht lautlos durch den kalten Saal,  
tritt an den kalten Schrein.  
Aus Rosen weiß und Rosen rot  
legt sie einen Kranz umher,  
troßt an die Zeit, schiebt weg die Not,  
als ob sie Herrin wär.

Gezaubert hat sie Frühlingspracht  
um finstern Todesschlund.  
Sie hebt sich auf den Behen sacht  
und küßt den stillen Mund.  
Die starren Sterne leuchten irr,  
die kühle Lippe beb't  
und fragt, ein Hauch, verwundert, wirt —  
laut kreischen die Weiber: sie lebt!

Wild wirft die Zeit das Räucherfaß  
der Liebe an den Kopf,  
die Arbeit opfert die Kaffeetass,  
die Not den Kaffeetopf.  
Da flieht die Liebe, verliert einen Schuh,

entsetzt vor dem Borgechnauf.  
Krach schlagen die drei den Sargdeckel zu  
und hocken sich rittlings drauf.

## Frage

Rose, die am schwanken Ast  
trunken sich im Lichte wiegt,  
weißt du, flüchtiger Sommergast,  
wo dein Grab bereitet liegt?

Wird an eines Mädchens Brust  
deine rote Blut vergehn,  
oder, wilder Winde Lust,  
mit dem welken Laub verwehn?

Oder werden Stolz und Pracht  
unbegehrt am Strauch verblühen,  
oder wo in Gruft und Nacht  
still auf einem Sarg verglühen?

## Der schönste Kranz

Es war ein Trauertag. Der Himmel selbst  
hatt schwarze Fahnen ausgesteckt. Wir trugen  
den Freund zum Grabe, den aus reichem Glück  
der Tod mit einem raschen Griff sich holte.

Ich schritt als Nächster mit dem Lächterchen,  
dem einzigen Kind des Toten, hinterm Sarg,  
der unter einer üppigen Rosenpracht  
und weißen Atlaschleifen fast verschwand.  
Ich hielt das kleine, blasser, schwächliche Wesen,  
acht Jahre oder neun war's eben alt,  
an seinen kalten Händchen. Fröstelnd ging's,  
vom kühlen Hauch des feuchten Tags durchweht.

Vor der Kapelle setzten ganz behutsam  
die Träger ihre schwere Last zu Boden,  
daß nicht ein Blättchen einem Kranz entfiel.  
Wir mußten warten, denn da drinnen sprach  
man einer Leiche grad den letzten Segen;  
wir hörten es durch die verschlossene Pforte:  
eintönige Worte tropften kalt herunter,  
und einmal quoll ein heißes Weinen auf.

Wie wir so standen und auf Einlaß harrten,  
bracht einen dritten Schläfer man herbei.  
Ganz schlicht und schmucklos war sein dürftig Bett,  
und keine Freundschaft gab ihm das Geleit.  
Vier Träger trugen ihn. Man sah, es war  
ihr Amt, ihr Brot, Geschäft. Hart setzten sie  
die Bahre nieder.

Ganz erschrocken ließ  
das Kind mich los und sah sich nach dem Sarg,  
der nackt und schwarz im nassen Kies stand, um,  
und wie entsetzt rief es: „Nicht einen Kranz!“  
Und nochmal leise wie in tiefstem Mitleid:  
„Nicht einen Kranz.“ — Die dunklen Augen flogen

von Garg zu Garg. „So viele hat Papa.“  
Und ohne Fragen, nur ein kurzer Blick:  
„Darf ich?“ nimmt es den ersten, besten Kranz,  
der schönste war es, schwere Marschall Niel,  
und legt ihn leise auf die leere Truhe.

Die Träger stehn verblüfft, die Onkeln, Tanten .  
beschämt, gerührt. Und ein paar Frauen schluchzen.  
Und nicht gewahrend, daß der Pförtner schon  
die Störung nicht begreifend, ärgerlich  
am offenen Tore der Kapelle mahnte,  
umringten sie das Kind und küßten es.  
Der kleine Engel des Erbarmens stand  
ganz steif, ganz ratlos da und wußte nicht  
wie ihm geschah. Was wollten denn die Leute?

## Das Fräulein

Das Fräulein kam im Reisekleid  
die zwei, drei Marmorstufen nieder,  
im blassen Antlitz Abschiedsleid,  
und tränenfeucht die Lider.  
Sie ging durch welches Sommerschweigen  
langsam auf abendlichen Steigen  
zur Pforte, wo der Wagen hielt.  
  
Doch unterwegs, ein heller Brand,  
ein Beet mit lauter Feuerlilien,  
hielt ihren kleinen Schritt, sie stand

und feierte hier Schmerzvigilien.  
Die stillen stolzen Blumen brannten;  
als ob sie ihren Namen nannten,  
war's ihr, ein heißes: bleibe hier!

Die weiße Lilie neigte sich tief  
auf die roten Schwestern nieder,  
über die schmalen Schultern lief  
je eine lose Locke nieder.  
Ein Peitschenknall, sie schrak zusammen,  
nahm Abschied von den roten Flammen,  
und eine trug sie in der Hand  
ins ferne, neue Land.

### Stranddistel

Das Fräulein ging am Meeresstrand  
durch weißen, bleichen Sand, bis rot  
ein schüchtern Blümchen sich ihr bot,  
sie brach's und warf es aus der Hand.

Und bückte nach der Distel sich,  
die rauh und grau daneben stand.

Die trotzte ihrer kleinen Hand  
und wehrte sich mit scharfem Stich.

Sie brach sie doch und ging und sang  
ein müdes Lied mit müdem Mund,  
das überm abendschwarzen Sund  
im Wind verwehte und verklang.



## Die Einsame

Ihr war ein großes Leid geschehn,  
sie wollt es gern verschlossen tragen,  
doch mußte jeder Blick es sagen  
und jedes Lächeln es gestehn.

Sie hatte kleine Kinder gern  
und mühte sich um ihre Liebe,  
ob eines nicht getreu ihr bliebe,  
doch alle standen fremd und fern.

Der Großen Mitleid wollt sie nicht,  
und andres wurd ihr nicht geboten,  
da sehnte sie sich nach den Toten  
und war wie ein verlöschend Licht.

## Warum kehrtest du zurück?

Wie blaß du bist. Warst du schon einmal tot?  
Verratene Liebe sog mit Vampirmund  
dein Herzblut tropfenweise einmal schon  
und sog den letzten lauen Tropfen noch?

Mir sagt es deine Leichenfarbe, sagt es  
der herbe Zug um den geschlossenen Mund,  
den kleinen Mund, an dem in Tagen einst,  
glücksatten Tagen, hing ein anderer Mund  
und wollt nicht lassen diese Rosenufer



der Seligkeit, und ließ sie doch und trieb  
an einen fremden Strand und kehrte nicht,  
und kehrte nie zurück zu deinen Rosen.

Du starbst schon einmal, einmal stand der Tod  
zu deinen Füßen schon und rührte leise  
mit seiner kalten Hand an deinen Leib.  
Nur deine Augen, diese großen, schwarzen  
glücksuchenden, angstvollen Augen konnt  
er nicht bezwingen, konnte sie nicht schließen.

Und vor den großen offenen Augen sprang  
dein Sarg mit Klängen, sprang dein Grab mit Klängen,  
und wieder nun gehst unter uns du, suchst,  
suchst was? das Glück? die Liebe? suchst die Sonne?  
Die Sonne, die auch ich seit allen Tagen  
so unermesslich liebe. Doch die Sonne  
scheint draußen ja und gießt ihr goldnes Licht  
um dich und mich mit vollen Händen aus.

Du aber siehst so grabtief traurig noch  
mit deinen Augen, die nicht sterben konnten,  
so fragend noch, so flehend, hilfheischend.  
Suchst du die andern zwei, das Glück, die Liebe?  
Und kannst nicht sterben, nicht ganz sterben, bis  
die beiden Kostbarkeiten du gefunden,  
das Glück, das ohne Wank und Wechsel dauert,  
und Liebe, die nicht wankt und die nicht weicht?

## Mich friert so sehr

Leise klopft es an: Herein!  
Und ein blasses Kind tritt ein.

Totenlinnen kühl und kalt,  
eine rührende Gestalt.

Große Augen ohne Glanz  
blicken unter welkem Kranz.

Nackte Füße wagen kaum  
einen Schritt im hellen Raum.

Leise, weinend, klingt es her:  
Schelte nicht, mich friert so sehr.

Ach, ein Grab, das Liebe pflegt,  
warm und weich Gestorbene hegt.

Aber Liebe, die vergißt,  
weiß nicht, wie den Toten ist.

## Das Grab

Ein frischer Hügel ist's, darauf  
drei rote Tulpen flammen.

Zwei schwarze Tarusstauden stehn  
und stecken die Köpfe zusammen.

Und tuscheln über ein weißes Kreuz,  
darauf mit Gold geschrieben  
ein Mädchenname, darunter ein  
Spruch vom himmlischen Lieben.

Wer hat das junge Ding gekannt?  
Wer zündete die drei roten  
Flammen über ihr Bettlein an? —  
Was kümmern mich die Toten.

Ich hab zu Haus ein krankes Weib,  
der will ich drei Rosen bringen,  
drei rote Rosen, und will ihr leis  
ein Lied vom Leben singen.

### Das Mädchen mit den Rosen

Zwei Rosen, die an einem Strauch  
zusammen aufgeblüht,  
von einem knospenhaften Hauch  
noch lieblich überglüht,

ein Mädchen brach wohl über Tag  
das schwesterliche Paar:  
Der Mutter, die im Sterben lag,  
bracht sie die eine dar,

die andre aber legte dann  
mit ihrem ersten Schmerz  
sie weinend dem geliebten Mann,  
trostheischend, an das Herz,  
und glühte selig auf und stund,  
noch halb den Tod im Sinn,  
und bot den jungen Rosenmund  
dem warmen Leben hin.

## Die Ampel

Durch Nacht und Wind ging ich die Gassen ab.

Kein Licht, das einen hellen Schimmer gab.

Zulezt aus einem niedern Fensterlein  
fiel in das Wetter noch ein milder Schein.

Und einen schönen Jüngling sah ich stehn,  
leicht aufgestüzt, erhoben auf den Behn,  
der löschte eine späte Ampel aus.

Ein Flackern, und im Dunkeln lag das Haus.

Und als ich weiter meines Weges schritt,  
ging das Geschaute eine Strecke mit:

Ein roter Mund und eine Flamme Licht,  
ein Hauch, davor ein leuchtend Leben bricht.

## Um Mitternacht

Zwei im traulichen Gemach  
sind beim blassen Mond noch wach.

Sitzt der Dichter, sinnt und sinnt,  
sitzt die Parze, spinnt und spinnt.

Leben lallt ein Träumermund,  
Rosen trägt dein grüner Grund.  
Sterben, raunt's am Rocken leis,  
heimlich rundet sich der Kreis.

Und so wechselt's fort und fort,  
Dichtertraum und Parzenwort.

Klingend in den Zwiegesang  
fällt ein feiner Scherenklang.

### Die Schlummerkerze

Wie das Kind still an der Brust der Amme,  
saugt am weißen Wachs die gelbe Flamme.

Heilig sei mir ihre reine Blut.

Wie sie still auf ihrem Leuchter ruht,  
soll sie bis zuletzt sich angehören,  
nicht mit einem Hauch will ich sie stören.

Lange lieg ich, seh, vom Schlaf gemieden,  
in den stillen, reinen Flammenfrieden,  
Feiertagsgefühlen, Gottgedanken  
hingegen, bis die Wimpern schwanken.

Dunkel wird's, mein Tag erlischt, und sacht  
sinkt die Flamme in die ewige Nacht.

### Schweigen

Nun um mich her die Schatten steigen,  
stellst du dich ein willkommenes Schweigen,  
du, aller tiefsten Sehnsucht wert.

Sehr hab ich unter Lärm und Last  
des Tags nach dir, du scheuer Gast,  
wie einem lieben Freund begehrt.

Das wirre Leben ist verflungen,  
in Höhen ging und Niederungen  
längst jeder laute Schall zur Ruh.  
Urstimmen, die der Tag verschlang,  
erklingen, mystischer Gesang —  
ja, süßes Schweigen, rede du.

Was über deinen stillen Mund  
aus einem rätseltiefen Grund  
mit leisem Murmeln quillt herauf,  
ich halte zitternd meine Schalen  
und fang die feinen Silberstrahlen  
verborgner Quellen selig auf.

### Ein Harfenklang

Der Wind, im dunklen Laube wühlend, bringt  
zu mir den Ruf der wachen Nachtigallen:  
Dazwischen: welch ein Ton? Ein Fremdes singt.  
Woher die Stimmen, die bald sacht,  
bald schwer aufklingen aus der Nacht  
und jetzt wie in sich selbst verhallen?

Der weiße Apfelzweig,  
der sich vor meinem offenen Fenster wiegt,  
ans Glas die feuchten Blüten schmiegt,  
glänzt märchenhaft im Vollmondlicht,  
und heilig schimmern Büsche, Beet und Steig,  
mein Blick ist fassungslos geweitet:



O welches hohe Fest ist hier bereitet  
den feinen Seelen, die in Träumen leben  
und unter jedem leisen Ton erbeben,  
der von der Harfe der Gottheit klingt und kündigt,  
daß sie noch immer  
zum alten Spiel die fleißigen Finger ründet  
und noch zu Ende nicht ihr Lied gebracht.  
sie endet's nimmer,  
horch, welch ein Klang der Liebe durch die Nacht!

## Phantasie

Das Wolkentor sprang auf, und der entzückte Blick  
nahm teil an einem seligen Geschick.

Ich sah die Himmelsgeister  
mit goldnen Weltkugeln Fangball spielen,  
und einer unter den verwegenen Vielen  
war aller Meister.

Nicht Weib, nicht Mann, in flatterndem Gewand  
ein blonder Genius, hüpfte er auf den Sohlen,  
mit rascher Hand  
sich seine Bälle aus dem Raum zu holen.  
Die warf er jauchzend und voll Lust am Glanz  
in der Genossen heiteren Kugeltanz.

Und wenn die goldnen aneinander klangen,  
gleich Glas zersprangen,  
und Glimmerstaub in alle Weite streuten —

wie sich die Kindlichen des Spieles freuten  
und eifriger die blanken Bälle warfen,  
daß ein Geräusch entstand, ein tönend Schwirren,  
als wenn durch Silberharfen  
erschrockne Winde auf und nieder irren.

### Sterne

Durch des schweren Fenstervorhangs Spalte  
stiehlt ein flüchtiger Blick sich in das Dunkel,  
in die Wintermitternacht, die kalte.  
Durch dieselbe schmale Fensterspalte  
stiehlt sich eines einzigen Sterns Gefunkel  
in die warmerhellte Dichterklause.  
Sei willkommen, lieber Gast von oben.  
Hier sind Sterne immer wie zu Hause,  
immer werden Hände hier erhoben,  
flehende, zu euch, ihr ewigen Lichter,  
Führer, Freunde, Warner uns und Richter.

### An den Tag

Dem mein Herz Willkommen singt,  
fließe aus der reinen Ferne,  
wo im Zirkel heiterer Sterne  
deine goldne Quelle springt.

Treib mit feingestimmtem Klang  
deine klaren Wellen weiter,  
und mein Lied sei dein Begleiter  
uferhin im Zwiegesang.

### Tagesanbruch

Wie leise sich der Morgen regt,  
gleich einem Lächeln, das sich traumhaft hinbewegt  
um halbgeschlossener Lieder Rund,  
und einen schlummertrunkenen Mund,  
der eine ungeduldige Welt  
nur hinter leichtem Riegel hält.

Bald wird die rote Pforte klingen,  
und was sich innen stößt und zwingt,  
sehnsüchtig nach dem goldenen Tage drängt,  
mit einem Freudenschrei ins Weite springen.

### Morgenlied

O Morgenglück, wenn auf den Zweigen  
das erste Licht sich lächelnd wiegt  
und noch ein süßes Kinderschweigen  
rings auf den jungen Fluren liegt.

O heimlich Glück, o Glück des Ungewissen,  
du Vorhofsglück, das nur der Fromme kennt.  
Noch ist der Vorhang nicht hinweggerissen,

der ihn von seinem heiligen Wunder trennt;  
doch rührt sich schon die erste Falte,  
sanft drängt sich durch die kaum erschlossene Spalte  
ein Glanz von jenem Licht, das er nur stammelnd nennt.

### Gesang am Morgen

Der ganze Himmel glüht  
in hellen Morgenrosen;  
mit einem letzten, losen  
Traum noch im Gemüt,  
trinken meine Augen diesen Schein,  
wach und wacher, wie Genesungswein.  
Und nun kommt von jenen Rosenhügeln  
Glanz des Tags und Wehn von seinen Flügeln,  
kommt er selbst. Und alter Liebe voll,  
daß ich ganz an ihm genesen soll,  
Gram der Nacht und was sich sacht verlor,  
ruft er mich an seine Brust empor.  
Und die Wälder und die Felder klingen,  
und die Gärten heben an zu singen,  
fern und dumpf rauscht das erwachte Meer.  
Segel seh ich in die Sonnenweiten,  
weiße Segel, frischen Windes, gleiten,  
stille, goldne Wolken obenher.  
Und im Blauen, sind es Wanderflüge?  
Schweig o Seele! Hast du kein Genüge?  
Sieh, ein Königreich hat dir der Tag verliehn.  
Auf! und preise ihn!

## Lenzluft

Blaue Luft und Sonnengold,  
Farben, Düfte, Jubelfülle,  
jedes Blatt ist aufgerollt,  
jede Knospe bricht die Hülle.

Leben, Lieben, Werdedrang,  
meine Seele will sich weiten,  
will im Freudenüberschwang  
ihre Schwalbenflügel spreiten.

O du reifer Frühlingsglanz,  
lauter Lust und lauter Klingen,  
leichte Füße wie zum Tanz,  
und das Herz so voll zum Springen.

## Sommerglück

Blütenschwere Lage  
in Düften und Gluten rings,  
mein Herz tanzt wie auf Flügeln  
eines trunkenen Schmetterlings.

Die Rosen über den Mauern,  
der Birnbaum darüber her,  
alles so reich und schwer  
in sehnenden Sommerschauern.

Das juligelbe Land  
mit dem träumenden Wälderschweigen  
fern am duftigen Rand,  
darüber die Wolken steigen —

O, wie sag ich nur,  
was alles mein Wünschen ins Weite führt!  
Mich hat des Glücks eine leuchtende Spur  
mit zitternder Schwinge berührt.

### Gebet

Herr, laß mich hungern dann und wann,  
satt sein macht stumpf und träge,  
und schick mir Feinde, Mann um Mann,  
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,  
Flugkraft in goldne Ferne,  
und häng den Kranz, den vollen Kranz,  
mir höher in die Sterne.

### Zwischen Tag und Abend

Dämmerung bringt mit weichen Händen  
friedevolle Ruh,  
träumen ohne Ende,  
wandeln ohne Wende,  
schönern Sternen zu.

Und ich fühl mich hingetragen,  
wo die reinen Flammen wehn,  
singend um den Sonnenwagen  
selig heitere Scharen gehn.  
Über Wolken, über Welten,  
Triumphatorschritt,  
ziehen sie den Neugesellten,  
den Erhöhten, den Erhellten,  
ihre goldne Straße mit.

### Wohin?

Flügelweit, den Blick nach oben,  
Windgesellen, hocherhoben,  
fliegen wir den Sternen zu,  
und an Paradiesesküsten  
neuer Welten rastend, lüften  
höher wir. Unruhige Ruh.

### Dichterrausch

Wenn der Gott die Seinen ruft,  
Priester und Propheten,  
schallt's wie zwischen Felsenluft  
dröhnende Drommeten,  
wirbelt's wie Novembersturm



über Wälder nieder,  
fährt wie Blitz in Dach und Turm,  
schüttelt Herz und Glieder.

Wenn der Gott die Seinen ruft,  
klingt's wie helle Flöten,  
zieht es wie durch weiche Luft  
sanfte Abendröten,  
taut es mild wie Sphärensang  
von den Sternen nieder,  
rührt zu rhythmisch höhern Gang  
Herzen auf und Glieder.

Und so fährt es, Schlacht und Zorn,  
heut in uns wie Wetter,  
daß wir, wie ein Eichenknorrn  
ächzen im Geschmetter,  
fährt zum andern sanft und glatt  
in uns wie ein Säufeln,  
daß wir wie ein Rosenblatt  
unterm Wind uns kräufeln.

Drum wenn ihr auf Gassen seht  
wie berauscht uns wanken,  
wenn ein Gottbesessner geht,  
ist's ein trunkenes Schwanken.  
Wenn der Geist in Wirbeln kreist,  
Werdewehn der Dichtung,  
gehen unsere Füße meist  
planlos aus der Richtung.

## Geh!

Immer dieses zeitvergeßne Sinnen,  
und den schönen Tag läßt du verrinnen.

Freund, ich zähl an meines Herzschlags Fluten  
Ewigkeiten ab und nicht Minuten.

Jede Welle ist wie tausend Schritte,  
die ich näher rück der goldnen Mitte,

wo von allem Zeitenmaß entbunden  
einer thront hoch über Tag und Stunden.

Seinen Königsmantel hör ich rauschen,  
geh! und laß mich meinem Gotte lauschen.

## Der Dichter

Links, vom Herd, ein Knistern. Leise, leis.  
Asche wird ein letztes dürres Reis.

Rechts der Wanduhr harter, fester Schlag,  
rastlos kreist der Zeiger durch den Tag.

Zwischen beiden Mahnern sitzt und sinnt  
einer, der an goldnen Fäden spinnt,

eine feine, hohe Brücke schlägt,  
die ihn über Tag und Stunden trägt.

Lautlos flammt ein Feuer und erhellt  
eine zeitentrückte heitre Welt.

## Atropos

---

Aber starr den Blick ins Leere  
unter nachtumwölfter Stirn,  
tappt mit ihrer plumpen Schere  
schon die Alte nach dem Zwirn.

## Im Licht

Der Meister saß im Abendglanz  
und dacht an einen späten Kranz,  
dacht, wie dem edelsten Bemühn  
so wenig Dank und Lorbeer blühn.

Da fiel in seine Träumerein  
ein Brief aus fremder Hand hinein,  
voll ungedämpfter Jugendglut,  
die sich in Worten gültlich tut.

Mich dürstet, Meister, nach dem Quell,  
dir sprudelt herrlich er und hell;  
ich bin im Dunkeln, du im Licht,  
verstoße deinen Jünger nicht.

Da war's dem Alten tiefbewegt,  
als ob ein Kranz ihm sacht sich legt  
ins weiße Haar; und leise sprach  
„du bist im Licht“ die Lippe nach.

Dann nahm er Stift und Blatt zur Hand  
und hat sein Brieflein abgesandt;  
viel Dank und Lohn, und ganz zuletzt  
hat er dies Sprüchlein hingeseht:

Nennst du ein heilig Feuer dein,  
sei treu und halt die Flamme rein.  
Lohnt auch die Welt dem Hüter nicht,  
dich krönt ein Kranz: Du bist im Licht.

### Wenn ich sterbe

Legt rote Rosen mir um meine Stirne,  
im Festgewande will ich von euch gehn,  
und stoß die Fenster auf, daß die Gestirne  
mit heiterm Lächeln auf mein Lager sehn.

Und dann Musik! Und während Lieder schallen,  
von Hand zu Hand der Abschiedsbecher blinkt,  
mag mählich über mich der Vorhang fallen,  
wie Sommernacht auf reife Felder sinkt.

### Frühlingsbotschaft

Frühling, welch ein süßer Laut  
kündet mir dein Kommen?  
Früh schon, eh der Morgen graut,  
hab ich ihn vernommen.

War's die erste Schwalbe schon,  
die auf raschen Schwingen  
dieses langen Winters Lohn  
eilte mir zu bringen?

War es nur des Windes Hauch,  
der mit leisem Schütteln  
den verträumten Rosenstrauch  
eilte wach zu rütteln?

War's ein frohes Menschenkind  
irgendwo im Weiten,  
das wie Schwalbe möcht und Wind  
auch um Rosen gleiten?

Aller Sehnsucht süßen Laut,  
selig und beklommen,  
früh schon, eh der Morgen graut,  
hab ich ihn vernommen.

Und gar nicht lange

Es steht ein Bäumchen kahl im Feld  
und friert in allen Winden.

Und will sich aus der weiten Welt  
kein Vogel zu ihm finden.

Und gar nicht lange, über Nacht,  
und tausend Blüten blinken,  
und seine Krone überdacht  
ein Nest verliebter Sinken.

## Frühlingstrunken

Heute hat es zum erstenmal  
über die jungen Knospen gewittert,  
heut hat im Garten zum erstenmal  
um die Erdbeerblüten ein Falter gezittert.

Ich laufe die Steige auf und ab,  
wie von jungem Weine trunken.  
Über mir, blankflügelig,  
schießen die Schwalben wie Sonnenfunken.

Es ist eine Freude in mir erwacht,  
so muß es im Mark des Bäumchens glühen,  
das dort, wie selig, im Winde sich wiegt  
und will bald blühen, bald blühen!

## Regen

Vor meinem Fenster schwanken  
die schwarzen Koniferen  
im Regen und die schweren  
nassen Efeuranthen.

Schatten allerwegen  
und Schleier. Nirgend ein Schimmer  
tröstender Sonne, nur immer  
Wind und immer der Regen.

Die Tulpen, zarte Gestalten,  
neigen die schlanken Stiele,  
sie können im Kelch so viele  
Tränen nicht mehr halten.

Sie sinken erschöpft an den feuchten  
Wegen hin und weinen;  
diese stolzen, feinen,  
wo ist nun ihr Leuchten?

Sie wollten so herrlich stehen,  
sich und den Garten zieren,  
und müssen nun liegen und frieren  
und früh vergehen.

### Kurzes Gewitter

Der Tag, ein Jüngling, schlank und braun,  
lehnte an meinem Gartenzaun.

Da kam ein Wetter schnell herbei,  
schlug aus der Hand ihm die Schalmei,  
fuhr hart ihn an mit Blitz und Krach:  
Laß doch den Sonntagsfang nach!  
Und zaufte Haar ihm, Kranz und Kleid.

Der arme Junge tat mir leid.

Doch pudelnaß noch, lachte schon  
der überraschte Sonnensohn.

Weit hinten schwamm der schwarze Graus;  
er schüttelte die Locken aus  
und pfiff, als ob er nichts erlitt,  
und alle Vögel piffen mit.



## Großes Scheuerfest

Der Himmel hat die ganze Nacht  
viel Wasser ausgegossen,  
auch schwang der Sturm mit aller Macht  
den Besen unverdrossen.

Seht nur, wie alles blizt und lacht!  
Das nenn ich gründlich reingemacht!

Doch gäb es in der blanken Welt  
noch nasse Schuh und Socken,  
wär nicht Frau Sonne schon bestellt,  
die macht nun alles trocken.

Seht nur, wie sich die Alte müht  
und rot in schönem Eifer glüht.

## Pfingsten

Pfingsten, das heißt: das Neuste vom Schneider,  
helle Hosen und weiße Kleider,  
neue Sonnenschirme und neue Hüte  
mit Bändern und Blumen, jeder Güte.

Pfingsten, das heißt: sich drängen und stoßen,  
und quetschen und schieben, die Kleinen und Großen,  
besetzte Bahnen, Tramways und Breaks,  
heißt: Schinken und Spargel und Rührei und Steaks,  
Maibowle, Bier, frohe Gesichter  
und ab und zu ein lyrischer Dichter.

Pfingsten heißt auch: Siedel und Flöte,  
ein Zitat aus Reineke Fuchs von Goethe,  
heißt Tanz und Predigt, heißt Kirche und Schenke.  
Was heißt Pfingsten nicht alles, wenn ich's bedenke.

Eins noch vor allem, vom ganzen Feste  
ist das das Schönste, ist das Beste:

Das junge lachende Maienlaub,  
hell wimpelnd über Lärm und Staub,  
des Lebens grüne Standarte. Hurra!  
Freue dich, Mensch! Pfingsten ist da!

## Sommer

Ihr singt von schönen Frühlingstagen,  
von Blütenduft und Sonnenschein,  
ich will nichts nach dem Frühling fragen,  
nein Sommer, Sommer muß es sein.

Wo alles drängt und sich bereitet  
auf einen goldnen Erntetag,  
wo jede Frucht sich schwellt und weitet  
und schenkt, was Süßes in ihr lag.

Auch ich bin eine herbe, harte,  
bin eine Frucht, die langsam reift.  
O Blut des Sommers, komm! Ich warte,  
daß mich dein heißer Atem streift.

## König Sommer

Nun fallen leise die Blüten ab,  
und die jungen Früchte schwellen.  
Lächelnd steigt der Frühling ins Grab  
und tritt dem Sommer die Herrschaft ab,  
dem starken, braunen Gefellen.

König Sommer bereist sein Land  
bis an die fernsten Grenzen,  
die Ähren küssen ihm das Gewand,  
er segnet sie alle mit reicher Hand,  
wie stolz sie nun stehen und glänzen.

Es ist eine Pracht unterm neuen Herrn,  
ein satttes Genügen, Genießen,  
und jedes fühlt sich im innersten Kern  
so reich und tüchtig. Der Tod ist so fern,  
und des Lebens Quellen fließen. —

König Sommer auf rotem Roß  
hält auf der Mittagsheide,  
Müdigkeit ihn überfloß,  
er träumt von einem weißen Schloß  
und einem König in weißem Kleide.

## Sommer

So still, so schwül die Mittagsstunde,  
in Wald und Feld kein leiser Hauch,

flimmernd liegt die weite Kunde  
wie unter einem blanken Rauch.

Vom Fluß her müde Ruderschläge,  
nah und fern kein andrer Laut.  
Von Zeit zu Zeit schleicht eine träge,  
schläfrige Welle ins Uferkraut.

Und einmal, unter hängenden Zweigen,  
taucht jählings eine Nixe auf;  
tausend kleine Blasen steigen  
um ihren weißen Leib herauf.

Scheu blinzelt sie in das Geflimmer,  
drängt durch die Binsen das Gesicht,  
und ihre kühlen Glieder schimmern  
grünlich im Weidendämmerlicht.

## Die Nixe

Aus der Tiefe tauchte sie nach oben,  
tauchte auf aus einem dunklen Traum,  
halben Leibes aus der Flut erhoben,  
äugt die Nixe auf zum Himmelsraum.

Welch ein Leuchten! Ihre kühlen Arme  
bietet sie dem Kuß der Sonne dar,  
ihre Brust, daß einmal sie ertwärme,  
und ihr feuchtes und verwirrtes Haar.

Ach, nicht Wärme zuckt durch ihre Glieder,  
nur ein Sehnen, das sie elend macht,  
und sie seufzt, und weinend taucht sie wieder  
in die kalte, wunderliche Nacht.

### Die Morgenpredigt

Die Felder lagen still und schwer,  
der Sommer brachte Segen.  
Wir gingen kreuz und gingen quer  
und kamen von den Wegen.

Es stand ein roter Mohn im Korn  
und eine weiße Winde,  
es hing ein kleines Nest im Dorn  
aus Halmen und aus Rinde.

Ein Sonntag war's, das Dorf versteckt  
in Andacht und in Frieden,  
und wir, von Wall und Busch umheckt,  
von allen abgeschieden.

Dort fiel nun wohl vom Kanzelbord  
in die erbaute Menge  
gar manches gute Liebeswort  
und manches Wort der Strenge.

Hier ward uns eine Predigt rings  
aus Sonne und aus Stille,  
das Leuchten eines Schmetterlings  
das Zirpen einer Grille.

Und hier und da ein Liebestwort  
so abseits von den Wegen.  
Die Ähren wogten leise fort,  
der Sommer brachte Regen.

### Im Schnellzug

Der Schnellzug stürmt durchs Sommerland,  
und draußen in den Winden,  
da weht und winkt viel buntes Band,  
zu binden mich, zu binden!

Die Hütte dort in Heckenruh,  
die Sonne in den Scheiben,  
die Friedefülle ruft mir zu,  
zu bleiben doch, zu bleiben!

Und jetzt die Heide, blütenblau,  
durchfarrter Weg ins Weite;  
grad stapft die alte Botenfrau  
im Torfmull. Nimms Geleite!

Und jetzt das Feld, goldgelber Flachs,  
und fern ein Blitz von Sensen;  
und dort der Knirps sonnt wie ein Dachs  
sich faul bei seinen Gänsen.

O Junge, hast du's gut! Ich wollt,  
ich läg dort auf dem Bauche,  
indes der Zug vorüberrollt,  
und gaffte nach dem Rauche.

## Das Korn ist reif

Eine Sense blüht durchs gelbe Roggenfeld,  
Schwung und Schlag, die vollen Ähren rauschen, fallen.  
Durch die Furchen stapft vom Hof ein braunes Dirnlein,  
bringt dem fleißigen Schnitter Bier im Krug und Frühbrot;  
mit dem Schürzchen spielt der Wind und mit dem Rößchen  
und dem bunten Kopftuch. Schon aus Flimmerferne  
hört die Kleine Surr und Surr der raschen Sense,  
und je näher sie dem Ziel, je mehr verzögern  
ihre Schritte sich, die jungen Pulse fliegen,  
und der warme, schwere Sommerdust der Reife  
macht ihr kleines heißes Mädchenherz beklommen.

## Abendstimmung

Die Blumen, die im Grase stehn,  
die weichen Halme, die im Winde wehn,  
ein später Falter irrt durch diese Wildnis —  
sieh, Seele, träumende, dein schwankend Bildnis.  
Fehlt auch die Distel nicht, die sticht,  
fehlt auch der giftige Schierling nicht.  
Da blinkt die Sichel noch, die über Tag erklang  
und morgen wieder klingt. Der sie im Feld vergessen,  
ruht nun wie ich indessen  
und denkt der zarten Gräser kaum. —  
Die Sichel schläft. — Wer weiß der Sichel Traum? —  
Und was die Nacht dort sinnt am fernen Waldeshang?



## Die gelben Margeriten

Drei gelbe Margeriten  
in meinem grünen Glas  
nicken von schlanken Stengeln,  
eine Sense hör ich dengeln,  
ihr gelben Margeriten  
in meinem grünen Glas.

Die lauen Lüfte wehen,  
in Sonne liegt das Feld,  
die Ähren alle biegen  
und beugen sich und wiegen  
sich wie die Lüfte wehen,  
in Sonne liegt das Feld.

Die Ähren und die Halme,  
die Blumen und das Gras,  
sie können nicht immer prangen,  
vergehen heißt's, vergangen!  
Die Ähren und die Halme,  
die Blumen und das Gras.

Die zarten Sterne aber,  
die mir die Liebste gab,  
leuchten über den schmalen  
Rand herüber und prahlen,  
die zarten feinen Sterne,  
die mir die Liebste gab.

Die gelben Margeriten  
in meinem grünen Glas,  
da ist der ganze helle

lachende Sommer zur Stelle:  
Drei gelbe Margeriten  
in meinem grünen Glas.

### Ein Julitag

Sonnenbrand und Flackerglanz  
rauschender Gewitter,  
mohndurchglühter Erntekranz  
und ein Lied der Schnitter.

Und ein Herz, das Segen trägt  
sommerlicher Tage,  
und ein Herz, das trotzig schlägt:  
Schnitter komm und schlage.

### Im Regen

Das ist ein erster Regentag,  
der wohl den Sommer enden mag,  
er schlägt den blanken Sommerstaub  
und rauscht ins franke Sommerlaub.

Und ist ein trauriger Gesang,  
der so durch graue Stunden lang  
von ausgelöschten Lichtern singt,  
von Reigen, die kein Fuß mehr springt.

Da stimmt zuletzt das Herz mit ein  
und wird vor Zagen schwach und klein,  
und greint wie ein verzogenes Kind,  
dem Spiel und Tanz verregnet sind.

## September

Der Dornbusch prangt im Schmuck der roten Beeren,  
die Dahlien in ihrer bunten Pracht,  
und Sonnenblumen mit den Strahlenspeeren  
stehn stolz wie goldne Ritter auf der Wacht.

Die Wespe nascht um gelbe Butterbirnen,  
die Äpfel leuchten rot im Laub und glühn  
den Wangen gleich der muntren Bauerdirnen,  
die sich im Klee mit ihren Sichel'n mühn.

Noch hauchen Rosen ihre süßen Düfte,  
und freuen Falter sich im Sonnenschein,  
und schießen Schwalben durch die lauen Lüfte,  
als könnt des Sommerspiels kein Ende sein.

Nur ab und an, kaum daß der Wind die Äste  
des Baumes rührt, löst leise sich ein Blatt,  
wie sich ein stiller Gast vom späten Feste  
heimlich nach Hause stiehlt, müde und satt.

## Das Wunder

Nun die Pracht der bunten Wälder  
wirbelnd mit den Winden weht,  
und durch die entblößten Felder  
schon ein erstes Frösteln geht,

Schmückt euch mit den braunen Blättern,  
mit dem letzten Laube, und  
bietet diesen groben Wettern  
einen trotzigen Liedermund!

Und die letzte aller Rosen,  
die allein am Strauch noch blieb,  
rettet vor dem mitleidlosen  
Wind, dem argen Blumendieb.

Kommt! wir stellen sie in roten  
Wein auf unsern Tisch hinauf,  
und sie leuchtet, und die toten  
Düfte wachen wieder auf.

Trunken sitzen wir im Kreise  
um das holde Wunder her,  
und sie saugt am Weine leise,  
trinkt und färbt sich mehr und mehr.

Leuchtet herrlicher und breitet  
süßes Dufte durchs Gemach,  
wächst, wir sehen's, wächst und weitet  
sich und wölbt sich bis ans Dach.

Und die schönste Laube baut sie  
über selige Becher hin,

und den schönsten Frühling taut sie  
über volle Becher hin.

## Müde

Ein kühler Hauch. Die Linde träumt,  
und letztes Licht den Himmel säumt.  
Ein Wölkchen schwimmt durchs Abendrot,  
ängstlich, wie ein verirrttes Boot.

Der Strom der Gassen braust und braut  
tief unten, ein verworrner Laut,  
da hastet noch, und will nicht ruhn,  
das Leben hin auf heißen Schuhn.

Mir ist die Seele wie ein Blatt,  
das sich im Sommer sonnte satt  
und löst nun, so verlicht ein Traum,  
sich leise ab von seinem Baum.

## November

Verloren friert der Mond im fahlen Blau  
des dämmernden Novemberhimmels ganz allein.  
Kein Sternlein tröstet ihn. Irr flackert ein fahler Schein  
durchs traurige Gewirr der fast entlaubten Äste:  
Der alten Eiche fallen die Abendgäste,  
die grauen Krähn, ins ausgestorbne Haus.

Erzählen sich vom letzten Leichenschmaus  
 und ziehn dann krächzend in ihr Nachtquartier  
 in langen Flügen durchs Revier.  
 Fern grenzt der Wald, ein schwarzer Strich, das Land,  
 verschwimmend, bis sich Erd- und Himmelswand  
 gespensterhaft im Schattenschloß verbinden.  
 Kein Hauch bewegt die Luft. Nur leise nahen, schwinden,  
 verworrene Laute, Klagen der Natur,  
 die auf des Sommers toter Spur  
 ihr Witwenkleid mit müden Schritten schleift,  
 vom weißen Licht schwermütigenmonds bereift.  
 Zu ihren Füßen unterm Nebel springt  
 der bange Bach wie auf der Flucht und weint,  
 weil bis zu ihm der stille Freund nicht dringt,  
 mit dem er nächstens gern im Liebespiel sich eint,  
 Ach, gestern fand ich dort,  
 wo er durch Wiesen biegt  
 und unterm Weidenbusch sich wie ein Schlänglein schmiegt,  
 noch eine Blume am versteckten Ort  
 und fand ein ausgebleichtes Endchen Band,  
 womit ich Sommers dort ein zärtlich Kränzchen wand.  
 Für wen? Es schwamm hinab auf ungewisser Welle.  
 Schlecht träumt sich's heut von Licht und Helle.  
 Der kalte Nebel steigt und spinnt das Herz in Trauer.  
 — Novemberschauer.

## Winterwald

Wo ist der lustige Waldvogelsang  
 und das spielende Laub? Verweht,

was ist das für ein fremder Klang,  
der im Wald umgeht?

Das ist die Art, die frisst am Holz  
seit Wochen sich satt, o weh!  
Da liegt nun mancher grüne Stolz,  
ein toter Held, im Schnee.

Was in Lüften gelebt und mit Wetter und Wind  
manch trotzigem Strauß bestand,  
jetzt biegt es und knickt es ein hungernd Kind  
und bindet's mit frirender Hand.

Auf ärmlichem Herd ein Funfentanz  
und ein Knistern. Verglüht, versprüht!  
Und war einmal ein grüner Kranz  
und ein Glück. Wo blieb es? Verblüht.

## Die Weihnachtsbäume

Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume  
aus dem Wald in die Stadt herein.  
Träumen sie ihre Waldesträume  
weiter beim Laternenschein?

Könnten sie sprechen? Die holden Geschichten  
von der Waldfrau, die Märchen webt,  
was wir uns alles erst erdichten,  
sie haben das alles wirklich erlebt.

Da stehn sie nun an den Straßen und schauen  
wunderlich und fremd darein,  
als ob sie der Zukunft nicht recht trauen;  
es muß da was im Werke sein.

Aber, wenn sie dann in den Stuben  
im Schmuck der hellen Kerzen stehn  
und den kleinen Mädchen und Buben  
in die glänzenden Augen sehn,

dann ist ihnen auf einmal, als hätte  
ihnen das alles schon mal geträumt,  
als sie noch im Wurzelbette  
den stillen Waldweg eingesäumt.

Dann stehen sie da, so still und selig,  
als wäre ihr heimlichstes Wünschen erfüllt,  
als hätte sich ihnen doch allmählich  
ihres Lebens Sinn enthüllt;

als wären sie für Konfekt und Lichter  
vorherbestimmt, und es müßte so sein.

Und ihre spitzen Nadelgesichter  
blicken ganz verklärt darein.

### Einsame Kate

Der Nebel braut über nacktem Land,  
man sieht die schwarzen Schollen kaum.

Wie eine dicke graue Wand  
ragt der Wald überm Ackerfaum.



Hinter fahlen Hecken versteckt  
sich eine Kate niedrig und schief,  
als ob sie, vom Nebel zugedeckt,  
den ganzen Winter so verschlief.

Zwei Weiden sträuben ihr spärlich Geäst,  
vor der Tür, ein morsches Stumpfenpaar.

Eine alte Krähe hockt hier fest,  
als hockte sie hier das ganze Jahr.

Sie rührt sich nicht, den Balg gebläht,  
den grauen Kopf tief eingeduckt.  
Nur ihr schläfriges Blinzeln verrät,  
daß sie der Tod noch nicht verschluckt!

Einmal wippt sie ein wenig vor,  
hockt aber gleich wieder hin. Es war  
ja nur das alte Katentor,  
das knarrte und quarrte. Keine Gefahr.

Ein altes Mütterchen hinkt aus dem Haus,  
blinzelt blöde in die Nebelwelt  
und streicht sich das Haar aus der Stirn heraus,  
gelbgraue Strähne. Das fällt, wie's fällt.

Ein winziges Beet, schwarz und feucht,  
liegt vor der Tür. Sie scharrt dabei  
herum und purrt um ein weißes Geleucht,  
erste Schneeglöckchen, zwei, drei.

Sie schnäuzt sich, fährt mit der flachen Hand  
über das welke Runzelgesicht,  
hustet und spuckt in den nassen Sand.  
Der Nebel ist gar zu schwer und dicht.

Hüstelnd hinkt sie ins Haus. Das Tor  
kreischt kläglich, wie kleine Kinder schrein.

Die Krähe wippt ein wenig vor,  
schlägt mit den Flügeln und duckt wieder ein.

Kein Laut. Die alte Kate liegt  
wie tot, es piept nicht eine Maus.  
Jetzt ein Krächzen. Schwerfällig fliegt  
die Krähe in den Nebel hinaus.

## Winter

Ein weißes Feld, ein stilles Feld.  
Aus veilchenblauer Wolkenwand  
hob hinten, fern am Horizont,  
sich sacht des Mondes roter Rand.

Und hob sich ganz heraus und stand  
bald eine runde Scheibe da,  
in düstrer Glut. Und durch das Feld  
klang einer Krähe heisres Krah.

Gespensstisch durch die Mitternacht  
der große dunkle Vogel glitt,  
und unten huschte durch den Schnee  
sein schwarzer Schatten lautlos mit.

## Mancherlei Nutzen

Freuten uns an duftgen Blüten,  
die für uns im Laube glühten.

Nun, da sich auch Früchte zeigen,  
pflücken wir aus vollen Zweigen.

Kommt der Winter, nützt aufs Beste,  
wärmend uns, ein dürr Geäste.

Wenn die Flammen aufwärts schlagen,  
träumen wir von Frühlingstagen.

## Neue Fahrt

Ich war auf dieser Schatteninsel  
wie lange doch? Die Zeit verrann,  
daß ich mich kaum des offenen Meeres  
und seines Glückes noch besann.

Ich spann um Urnen meine Träume  
und hörte nur Zypressen wehn  
und sah durch ihre schwarzen Zweige  
den Tag wie hinter Wolken stehn.

Nun seh ich wieder Wellentweiten,  
und Salzhauch prickelt mir die Haut.  
Zu Schiff! O, wie die blaue Ferne  
auf den verträumten Schiffer schaut.

Zum Topp hinauf den Abschiedswimpel!  
Vorm Bug das ungewisse Ziel,  
den Morgenwind in meinen Segeln,  
und tausend Funken um den Kiel:



So will ich neue Inseln suchen,  
schon bleibt der düstre Strand zurück.  
Blast Winde, daß die Masten klingen,  
O Sturm! O Tanz! O Meeresglück!

## Mittag

Die Watten glühn, die Watten dünsten,  
weit hinten schläft das müde Meer,  
und über Watt und Dünen jagen  
die Möwen lautlos hin und her.

Einmal ein Schrei, ein kurzer, schriller —  
weit hinten schläft das müde Meer,  
und über Watt und Dünen jagen  
lautlos die Möwen hin und her.

## Die Netzflickerinnen

Schweigend an den Dünen hin  
sitzen die Fischerfrauen und flicken  
die schweren Netze. Guten Fang  
mag der Himmel den Männern schicken.

Guten Fang und gute See.  
Manches Netz ist schon draußen geblieben,  
und manches Boot ohne Fischer und Fisch  
irgendwo an den Strand getrieben.

Die See macht still, und karg ist das Wort  
der Frauen, die dort im Sande sitzen,  
kurz wie der Schrei der Möwen, die  
ruhelos über die Dünen flitzen.

### Das Lied

Kein Segel lebt auf dem blanken Meer,  
Wildgänse rudern aus Norden her,  
der Wolken freie Wandergesellen  
trompeten über den weiten Wellen.

Von den Dünen herab, wo dem wehenden Sand  
die Distel trohzt, überm einsamen Strand,  
wo der Lütvogel läuft und die Möwen jagen  
und des Klippers versandete Rippen ragen,  
vom Dünenkamm singt des Schiffers Kind  
seine junge Lust laut in den Wind,  
ein altes Lied, das die Mütter schon sangen  
und die Väter, die draußen ins Grab gegangen.

Das klingt wie Sturm, wie der Wildgänse Schrein,  
ein Wikingerhorn dröhnt hell darein,  
Schwertschlag, Schildklang und der Wellen  
Brausen, die stürzend am Strand zerschellen.

Halt dich still, Lauscher im Grund!  
Die Freiheit singt aus Kindermund  
ihr Lied, darunter die wundervollen  
ewigen Meerakfforde rollen.

## Ebbe

In Schlick und Schlamm das Fischerboot,  
von letzter Welle leis umflutet  
und rot vom Abend überglutet  
träumt es von Fahrt und Wetternot.

Der Regenspfeifer läuft durchs Watt,  
so flink fast, wie die Möwen fliegen;  
kein Lüftchen spielt, und draußen liegen  
die weiten Wasser spiegelglatt.

Landher, dort überm öden Rand  
der grauen Hügel, hebt sich's finster.  
Die Nacht! — und durch den Dünenginster  
irrt's wie ein Seufzer bang zum Strand.

## Toter Winkel

Dunkle Wasser, dunkle Hügel,  
schwarzer Himmel, tief und schwer;  
über Feld auf müdem Flügel  
kommt ein feuchter Hauch daher.

Stille Stadt und stiller Hafen,  
Segel hängen schlaff und schwer,  
Markt und Gassen schweigen, schlafen;  
träge ebbt der Strom ins Meer.

## Strandbild

Weither, wo die Abendwolken  
auf den grauen Wassern liegen,  
drängen sich die Wellen, drüber  
lezte blasse Lichter fliegen.

Drängen ruhlos sich und hasten,  
um an diesem öden, bleichen  
Strand zu sterben. Silbern leuchten  
uferlängs die weißen Leichen.

Eine Möwe, müden Fluges,  
setzt sich auf ein halbversandet  
Wrack, das hier in einer dunklen  
Wintersturmnacht einst gestrandet.

## De Stormfloth

Wat brüllt de Storm?  
De Minsch is'n Worm!  
Wat brüllt de See?  
'n Dreck is he!

De Wind, de weihst, up springt de Floth  
un sett up den Strand ern natten Fot,  
reckt sik höger und leggt up't Land,  
patsch, ere grote, natte Hand.

De lütte Dik, dat lütte Dorp,  
de Floth is daraewer mit eenen Worp.

Dar is keen Hus, dat nich wankt und bevt,  
dar wohnt keen Minsch, de morgen noch lebt.

Wat brüllt de Storm?  
De Minsch is'n Worm!  
Wat brüllt de See?  
'n Dreck is he!

## Die Welle

Wie die wolfsgeheßten Schafe, ängsten  
vor dem Nordsturm her die weißen Wellen,  
oder wie ein Trupp von scheuen Hengsten,  
die vorm Lasso durch die Steppe schnellen.  
Nein, ein Rudel kommt von banger Weibern,  
die, gedrängt um ihre Königin,  
sie beschützend mit den nackten Leibern,  
fliehen vor dem kühnen Wiking hin.

Und in Mitten sie, die angstgejagte,  
schamgequälte. In den eigenen Reichen,  
wo der Räuber ihr zu trocken wagte,  
eine Flüchtige, sieht sie kein Entweichen.  
Näher des Verhassten Siegestrompeten,  
ach, wohin, vor der gewissen Schmach?  
Lachend wird er in den Staub sie treten,  
und ihr Lodbett wird ihm Brautgemach.

Fort, nur fort! Mit starken Armen teilt sie  
den betäubten Knäuel der Dienerinnen.  
Unbehindert, freien Fußes, eilt sie



weit voraus, als wär noch ein Entrinnen.  
Doch der Jäger läßt das Wild nicht fahren,  
schon berührt sein heißer Atem sie,  
und an den entflochtenen feuchten Haaren  
zerrt er die Erschöpfte in die Knie.

Schwanken. Stürzen. Zu des Starcken Füßen  
strecken kraftlos sich die schönen Glieder,  
und er taumelt, seine Bier zu büßen,  
auf die weichen Liebeskissen nieder.  
Schrei der Scham. Ein purpurn Widerstreben.  
Herrenrecht und Sieg und Flammenbrust.  
Schande würgt ein königliches Leben  
und der Seufzer stirbt im Ach der Lust.

## Die Muschel

Auf meinem gelben Bücherschrank  
glänzt ihre Schale bunt und blank,  
ein Bierat meiner Musenkammer.  
Da hört sie nun mein Versgehammer,  
und wenn ich, Blut und Flammen schier,  
mein Geistprodukt laut deklamier,  
summt meiner Seele D und Ach  
in ihrer Höhlung leise nach.

Wie scholl in den gewundenen Gängen  
es ehedem von andern Klängen.  
Das war ein Schall, das war ein Schwall!

Was ist der zahme Widerhall,  
den meine Lieder ihr entlocken.  
Oft klingt's wie ferne, dumpfe Glocken  
in meinen Dichtertraum herein.  
Ich weiß, das muß die Muschel sein.

Sie kann vergessen nicht das Meer,  
den hohen Himmel drüber her,  
den Sturm, den bärtigen Meermann nicht,  
und nicht der Meerfrau süß Gesicht.  
Einmal, zur Nacht, fuhr aus dem Schlaf  
erschreckt ich auf. Den Träumer traf  
ein fremd Getön, so wunderbar,  
das wie durch einen Nebel kam,  
wie Sehnsucht klang's, wie Schmerz und Bohn,  
und klang wie ein Tritonenhorn.

## Die Spötter

(Meinem Detlev von Liliencron)

Am hohen Ufer steht ein Felsenhaus,  
dem Strand zu offen. Eine Fackel streut  
ihr flackernd Licht auf einen Toten aus.  
Der soll nun ohne Messe, Grabgeläut,  
zur letzten Reise auf das Meer hinaus.  
Er hatte sich des goldnen Tags gefreut,  
die Nacht geliebt, wenn sich die Sterne drängen.  
Da kam der Tod, die Lichter zu verhängen.

Ein Dichter war er, und sein Lied war Friede.  
Ein Träumer hieß er bei den Bechgenossen,  
wenn er nach einem neugeschenkten Liede  
aus ihrem Lärm sich leise ausgeschloss.  
Sie höhnten: wenn er spurlos einst verschiede,  
sei er in Duft und Mondenschein zerflossen.  
Nun standen sie verstummt an seiner Leiche  
und schämten sich der rohen Spötterstreiche.

Und einer sprach: Laßt uns ihm Kränze bringen.

Ein anderer: Wie trüb die Flamme brennt,  
bringt Kerzen, Freunde. Andre: Laßt uns singen  
ein Lied von ihm. Ist niemand, der eins kennt?

Sie brachten Lichter an die Bahre, hingen  
die schweren Kränze auf. Und einer nennt  
ein Lied, wie sie's an hundert Gräbern weinen.  
Und was für alle paßt, paßt auch für einen.

Da kommt ein Stoß vom Meer und löscht die Lichter  
und wirft die Blumen wirbelnd auf die Erde.

Verstörtes Schweigen. Ratlose Gesichter.

Der greift nach Kränzen, der mit Furchtgebärde  
starrt auf die Leiche. Und es hebt der Dichter  
die weiße Stirn: Wer lärmt an meinem Herde?

Seid ihr es wieder, vorlaut laute Knaben?  
Soll ich selbst hier vor euch nicht Ruhe haben?

Die Fackel leuchtet einem leeren Haus.

Bertretne Rosen und erloschne Kerzen.

Der Lote träumt aufs Abendmeer hinaus.

Zwei Falter spielen über seinem Herzen.

Die aber flohn, ob sie bei Trank und Schmaus

sein Wort vergessen und die Scham verscherzen?  
Ist nicht im Wind ein fernes Becherklingen?  
Lönt's nicht herüber wie ein trunknes Singen?

Als nun, aufblitzend, sich die Sterne reiheten  
und sanft der Mond des Toten Fuß berührte,  
glitt eine Barke aus beglänzten Weiten,  
darin ein hohes Weib das Steuer führte.  
Sie trat ans Land, gelassenen Gangs. So schreiten  
die ewigen Götter. Und der Schläfer spürte  
den Kuß des Lebens. Und die Nacht erblickte  
ein herrlich Paar, das sich zur Fahrt anschickte.

### Die Liebesinsel

Fackeln glühen und die Anker fallen,  
leise Stimmen, leichte Schritte schallen,  
seltne Fracht ist's, die die Welle trug.  
Lichter schwanken über nackte Leiber,  
schöne Knaben, schlanke junge Weiber,  
strandher windet sich der kleine Zug.

Weiche Flöten, zarte Zitherklänge  
überhellen mystische Gesänge,  
und die laue Sommernacht erbebt,  
bis das stille Schattenreich des Haines  
Paar und Paar in seinen Schoß nimmt. Keines  
zögert, und der letzte Ton verschwebt.

Durch die Büsche, durch die Stämme hüpfen  
Flammen, Funken. Weiße Glieder schlüpfen

hierhin, dorthin. Jeder Knabe sieht  
schnellen Blickes ein gefällig Plätzchen,  
wo er ungestört sein zitternd Schätzchen  
auf das weiche Blumenlager zieht.

Aber kaum der Freude hingegeben,  
mußt ein Wetter drohend sich erheben,  
dumpfes Grollen. Aus dem Liebespiel  
sind die jäh Erschreckten aufgesprungen,  
aus dem Seelentaumel, lustverschlungen,  
als der erste Bliß herniederfiel.

Schnell zu Schiff! Noch mag die Fahrt uns glücken.

Scharfe Ruder! Salzige Perlen schmücken,  
Schaumgeschmeid, der bangen Mädchen Haar.

Diese hängt an ihren Freund geklettet,  
jene betet, wären wir gerettet,  
ein Beherzter spottet der Gefahr.

Doch der Sturmwind packt die kleine Flotte.

Die noch eben sich in ihrem Gotte  
treu vereinten, trennt er Boot von Boot.

Bricht die Ruder, bricht die schwachen Planken,  
und die Leben sich aus Leben tranken,  
trinken aus empörtem Meer den Tod.

Mit den schönen weißen Leibern kränzen  
bei des Tages erstem bleichem Glänzen  
dankbar sie den vielgeliebten Strand,  
wo so oft zu überseligen Wonnen,  
wenn sie klug der Menschen Neid entronnen,  
die verschwiegne Pforte offen stand.

## Klösterverkehr

In den alten Klostergängen  
tönt's von dumpfen Nachtgesängen,  
die von den zerfallnen Mauern  
fetsam durcheinanderschauern;  
über die geborstnen, kalten  
Dielen rauscht es wie von Falten,  
schlürft es wie von kleinen weichen  
Füßen, die im Dunkeln schleichen,  
und das weiße Mondlicht fällt  
still in eine Geisterwelt.

Auf verkommenen Gartensteigen  
windet sich der Schattenreigen,  
arg zermürbte Nonnenkutteln  
flattern durch die Hagebutten,  
Herbsttau von den nackten Ästen  
tröpfelt leis den frommen Gästen  
wie in längst vergangenen Tagen  
auf Kapuzen und auf Kragen,  
und manch Nönnlein schüttelt sich  
innerlich und äußerlich.

Aus dem Garten, durch die Koppeln,  
über frühbereifte Stoppeln,  
grabenlängs auf weichen Wegen,  
geht's dem nahen Wald entgegen.  
Klostergeister von der andern  
Seite sind in gleichem Wandern.  
Wunderliches Langerinnsel,

Meckern, Seufzen, Bußgewinsel.  
Nah und näher, wie das klingt!  
Mönch und Nonn im Chorus singt.

Prior und Priorin fassen  
sich um ihre nachttaunassen  
gräbergrauen rauhen Hemden  
ohne jegliches Befremden.  
Lieber Brunder, liebe Schwester,  
geben die verdammten Nester,  
diese engen Moderzellen,  
wieder einem mondeshellen  
Schäferstündchen uns zurück,  
einem kurzen Liebesglück?

Mönch und Mönchlein, Nonn und Nönnlein,  
alle nach dem Liebesbrönnlein  
durstig, selig, mitzuleiden,  
mitzubüßen, was die beiden  
Sünder einst zur Schuld entflammte,  
sie, als Fehler, mitverdammte,  
ruhelos in ihren Grüften,  
fallen sich um Hals und Hüften.  
Bruder, Schwester, Oh und Ach!  
Ja, das liebe Fleisch ist schwach.

Eins! Das fährt durch alle Knochen,  
heimwärts und ins Loch gekrochen!  
Abschiedsseufzer, Abschiedsdrücken . . .  
Ach, mein Strumpfband! Suchen, Bücken.  
Mein Brevier! Das ist ein Hasten,  
Gürtelbinden, Glätten, Lasten.



Nächstens wieder, Schwester, Bruder,  
heute Liebster, morgen Luder,  
Wurmfraß wieder, was durchwärmt  
eben noch so schön geschwärmt.

Mönche rechts, und Nonnen links ab.  
Niemand lieft der alten Sphing ab,  
der verschwiegenen Nacht, was eben  
sich in ihren Schoß begeben.  
Durch die Felder, durch die feuchten,  
flirt und irrt ein schwaches Leuchten,  
zieht es wie von grauen Linnen,  
wie's die Nebelfrauen spinnen,  
klingt's wie frommer Kirchenchor,  
der im Winde sich verlor.

### Letztes Opfer

Zwischen dunklen Myrtenwänden  
und von Eichen überdacht,  
leuchten sieben weiße Säulen,  
griechenheitre Tempelpracht.  
Reglos, doch wie warmen Lebens  
traumgebundene Eignerin,  
lächelt von umkränzttem Sockel  
Venus auf die Mädchen hin.

Und die Frommen bringen Rosen,  
holde Kinder, Paar an Paar,



bringen ihrer Gärten ersten  
Frühling ihrer Herrin dar.  
Und sie häufen vor dem Bilde  
Opferfülle emsig auf.  
Zu dem stillen Marmorlächeln  
schwebt der süße Duft hinauf.

Unter Reigen, unter Liedern  
flehn sie um der Göttin Huld.  
Jene scheu, verschämten Herzens,  
andre laut, mit Ungeduld.

Eine nur steht abseits. Keine  
Blumen blühen der Armen mehr,  
Lenz um Lenz ist sie gekommen,  
und ihr Garten steht nun leer.

Und mit einem hoffnungslosen  
Blick auf den umkränzten Stein  
wendet sie sich ab. Ein Schatten  
gleitet durch den Sonnenschein.  
Eine bleiche Stirne senkt sich,  
und aus einer müden Hand  
fällt entblättern eine welcke  
blasse Rose in den Sand.

## Das Herz

Aus grünem Waldesdämmerdunkel  
tret plötzlich ich in helles Licht,  
da grüßt aus goldnem Glanzgefunkel

mich ein entzückendes Gedicht:  
Ein Marmorhaus in lauter Rosen,  
ein Säulencrund, wo Schaft und Schaft  
verstrickt in eines leichten losen  
Gerankes holder Liebeshaft.

Und in der stillen Tempelgrotte  
hebt sich ein schlankes Postament,  
darauf sternblank dem Liebesgotte  
ein Erzbild in die Sonne brennt.  
Den Pfeil auf den erhobenen Bogen,  
darüber er sein Ziel eräugt,  
steht er, die Sehne straff gezogen  
zum Schuß, ein wenig vorgebeugt.

Und vorn an des Geschosses Spitze,  
wie man den Heiligen Opfer bringt,  
an einer schlichten, wollenen Lige  
ein wächsern Herz im Winde schwingt.  
Das zeigt von warmen Fingermalen  
im weichen Wachs ein Konterfei,  
und eine Spur, als ob in Qualen  
ein Weinen drauf gefallen sei.

Und eine abgeplückte Rose,  
wie ein verlornes Liebespfand,  
liegt da, und Stapsen rings im Moose  
und weiterhin im glühenden Sand.  
Die tauchen in die Buchenschatten  
und finden ungesehn nach Haus,  
und niemals plaudern diese Matten  
das zärtliche Geheimnis aus.

Und einsam in des Mittags Glut  
am Pfeil des Gottes schmilzt das Herz  
und tropft, ein langsames Verbluten,  
in roten Tränen niederwärts,  
die roten heißen Tränen tropfen  
auf weißem Marmors kalten Stein  
und durch das Schweigen klingt's wie Klopfen  
von einem Totenhämmerlein.

### Die Danaide

Wenn der Tag verdämmert, steigen Sterne,  
Morgenrot führt neuen Tag herein,  
endlos rauscht es aus der dunklen Ferne,  
ach, wann wird die letzte Welle sein?

Sind denn unerschöpflich jene Schalen?  
Immer steigt und fließt die volle Flut,  
und es ist ein Meer von tiefen Qualen  
und es ist ein tiefes Meer von Blut.

Schöpfen muß ich, bis der letzte Tropfen  
zitternd hier an meinem Siebe hängt.  
Könnten Klagen diese Quellen stopfen,  
wäre längst der Strom zurückgedrängt.

Schöpfe, schöpfe, müde Danaide,  
schweige, dulde, denn die Fluten schwellt  
nur dein Jammer, der vom heißen Lide  
tränenschwer in deine Schale fällt.

## Der törichte Jäger

Er zog hinaus, das Glück zu fangen,  
und jagte mit erhitzten Wangen  
bis in den späten Abendschein.  
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,  
er kehrte müde und zerschlagen  
in seine warme Hütte ein.

Da saß in schlichtem Werkelfleide,  
dem wilden Jäger schier zu Leide,  
am Herde eine stille Magd.  
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen,  
und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,  
wie es dem müden Mann behagt.

Sie hatte still sich eingefunden  
und ungefragt, vor Jahr und Stunden,  
und ihre Treue nahm er hin.  
Heut saß sie blaß zu seinen Füßen,  
er ließ sie seinen Unmut büßen,  
das flüchtige Wild lag ihm im Sinn.

Und muß ich mich zu Tode heßen,  
es soll mein heißes Herz ergeßen,  
rief er und rief sein letztes Wort,  
und kehrte grollend ihr den Rücken  
und setzte über Traumesbrücken  
die Jagd nach seinem Wilde fort.

Am Morgen, eh die Vögel girrten,  
erwacht er. Seine Blicke irrten  
schlaftrunken über Bett und Wand

und hin zum Herd. Da stand im Scheine  
des Feuers, bleich am weißen Steine,  
die Magd, ihr Bündel in der Hand.

Wohin? Was treibt dich? — Laß mich wandern,  
mein Dienst gehört jetzt einem andern,  
leb wohl, ich kehre nicht zurück.  
Schon stand sie draußen vor der Pforte,  
er hört nur noch die Abschiedsworte:  
Vergiß mich nicht, ich war das Glück.

## Helden

Drei Reiter halten im Heidekraut.  
Die Wolken jagen. Der Tag vergraut.  
Ein alter Recke, weiß quillt ihm das Haar,  
erspäht vom Rappen die Türkenschar.  
Rechts, auf dem Schimmel, krampft sein Sohn,  
die Eisenfaust um den Schwertknauf schon,  
und der Enkel zur Linken, ein Milchgesicht,  
prüft seinen Pfeil: Heut zittre nicht.  
Weithin schweigt das düstere Land  
bis an die schwarze Wälderwand,  
wo ihre bange Hütten stehn,  
und Weib und Kind und Schwester gehn.  
Leis flirrt des Alten Eschenspeer,  
schiebt sich der Rappe hin und her,  
und über des Schimmels Sattelknauf  
zuckt hastig ein hungriger Schwertblich auf.

Der Knabe hebt den Bogen sacht  
und brennt auf seine erste Schlacht.

### Der Cäsar

Lücher. Zweige. Triumphator,  
und des Stolzen Schläfe brennt,  
da das Volk im Siegestaumel  
jauchzend seinen Namen nennt.  
Skavenlippen zischeln, raunen  
hinterrücks in das Posaunen:  
Wollen sie zum Gott dich machen?  
Cäsar, deine Sünden lachen.

Und so klingen Ruhm und Schande  
gleich in des Bekrönten Ohr,  
mischt sich eine strenge Stimme  
in der Schmeichler süßen Chor.  
Ehern thront in seiner Muschel  
der Umstrittne. Das Getuschel,  
das Gelärm, er achtet beides  
gleich dem Wind am Saum des Kleides.

### Der Herr der Welt

Meinem Detlev von Liliencron

Kampf tobt und Mord, betörte Köpfe rufen Haß,  
und wilde Fäuste schwingen wütend ihren Gott

der Liebe, das entstellte Gottesbild am Kreuz.  
 Selbst in die stillen, laubumfriedeten Gehege  
 des abgelegnen Hugenottensitzes drangen  
 die Eiferer. Das eingetriebne zahme Wild  
 in seiner Hürde, aufgeschreckt vom Knall der Flinten,  
 stürmt auf das hohe Gatter, prallt zurück und drängt sich  
 in dichtem Rudel, schiebend, stoßend aneinander.  
 Erschrockne Tauben mischen sich den Dohlen, die  
 angstkreischend um den hohen, alten Schloßthurm flattern,  
 der brennend rings die hundertjährigen grauen Eichen  
 des weiten Parks mit roten Kronen schmückt.  
 Lärm. Waffentumult. Losgerissne Meute. Schriill  
 der Wehschrei eines Weibes . . .

Über allem  
 ganz unerreichbar dem Geschrei, Qualm, Fluchen und  
 Gebet, die Friedenslampen der entweiheten Nacht,  
 die stillen Sterne. Langsam von den weißen Stufen  
 der marmornen Terrasse rinnt und tropft das Blut,  
 tropft und versickert in den losen Sand. Aus Rosen  
 lacht ihr versteintes Lächeln eine schlanke Venus,  
 die zarten Schultern überglüht vom Flammenschein.  
 Pan bläst die Hirtenflöte, tief versteckt im Taurus,  
 und hoch und frei, auf blutbespritztem Sockel, thront,  
 blutrot im vollen Widerschein der triumphierenden Lohe,  
 stolz, ehern, Mars, der Herr der Welt.

Auf seinem Helmfirst,  
 verschreckt vom Schwarm der aufgeschreckten Schwestern, sitzt,  
 den schlanken Hals nach allen Seiten wendend, eine  
 schneeweiße Taube, zitternd, taumelnd fast vor Angst;  
 ein Schuß, und sie entflieht.



## Thule

Ein Schloß am Meer, wie sich's die Dichter träumen.

Die Welle schmeichelt um den sonnigen Strand,  
den Palmen rings und dunkle Myrten säumen.

Wie ich den Weg in dieses Eden fand,  
ein Wunder war's. In Erd- und Himmelsräumen  
ist nicht ein zweiter Garten, wo die Hand  
so mühlos pflückt, weil sich aus allen Zweigen  
die Früchte ihrem Wunsch entgegen neigen.

Die Einsamkeit beut hier aus vollen Schalen  
den Lethetranke, wonach ich durstig schrie,  
der Friede schreitet hier auf Samtsandalen  
und singt mir seine sanfte Melodie.

Weit hinter mir des Lebens rohe Qualen,  
das Schiff verbrannt, das mir die Segel lieb,  
auf dieses stille Eiland mich zu retten,  
dem Glück mich in den weichen Schoß zu betten.

Nur einen Diener nahm ich mit. Der ist  
mir Freund und Bruder, Koch und Kastellan,  
Feldhüter, Gärtner, kurz, ein feltner Christ,  
zu allem tauglich und mir zugetan.

Das scheueste Wild erlegt mir seine List,  
heut speiß ich Klippfisch, morgen gibt's Fasan,  
die schönsten Früchte weiß er aufzutellern  
und weiß auch einen guten Wein zu kellern.

Ein wahrer Zaubrer. Jede Kunst versteht er.  
Unsichtbar durch das Schlüsselloch entschlüpft er,  
und windschnell ist er. Zwanzig Meilen geht er



in drei Minuten. Ströme überhüpft er.  
Gedanken, die noch kaum gedacht, errät er,  
und Spinnweben fängt er und verknüpft er  
zu einer Brücke, um auf andern Sternen  
ein neu Rezept für meinen Tisch zu lernen.

Den Namenlosen nennt ich Phantasmus,  
als ich ihn mit auf meine Weltflucht nahm.

Als er zu mir in einer Haselnuß,  
aufs Hemd durchnäßt, einst angeschwommen kam,  
es war ein Regentag, ein Wolkenguß,  
vor Nässe war er und vor Frost halb lahm,  
gab ich ihm Herberg, und mein Filzpantoffel  
ward zum Hotel dem daumengroßen Stoffel.

Da blieb der Knirps in aller Seelenruh.  
Wir wurden Freunde wie's so geht. Seitdem  
kam er ins Wachsen, mißt jetzt sieben Schuh,  
und streckt er sich und macht sich's recht bequem,  
so legt getrost nur noch die Hälfte zu.

So wahr ich mich gemeiner Lüge schäm,  
er kann es gar, wenn innere Gründe zwingen,  
fast bis auf neunundneunzig Ellen bringen.

Daß ich ihn aufnahm, hab ich nie bereut.

Er war es, der mir diese Insel wies,  
ihm danke ich, mein Dank sei hier erneut,  
dies weltentlegne Sonnenparadies.

Er wußt auch Rat, als ich ein Wunschgeläut  
in seine hellen Ohren klingen ließ.

Ein kurzer Schlaf. Als ich erwachte, stand  
er vor mir, eine Huri an der Hand.

Ich kannte sie, als ich noch draußen war.  
Ein schwächlig Kind, mit Augen still und groß,  
die jüngste von dem schlanken Schwesternpaar,  
von holdem Liebreiz, eine Knospe bloß.  
Doch sah ich schon, hier ringt sich übers Jahr  
ein Schönheitswunder aus bescheidenem Schoß.  
Nun war's erfüllt. Ihr Bild verwirrte mich.  
Ein Blitz, ein Sturm: „Heilwig, ich liebe dich!“



„Das Frühstück, gnädiger Herr, ist aufgetragen.“  
Freund Phantasus hob leicht die Türgardinen.  
Wir hatten uns so vieles noch zu sagen,  
daß uns die Schüsseln kaum verlockend schienen.  
Doch schwelgt das Herz, will auch sein Recht der Magen,  
und von den Ausern bis zu den Rosinen  
ward alles durchgenascht. Die Speisen mehrten  
von selber sich, so viel wir auch verzehrten.

Dazu erklang von unsichtbaren Chören  
das Brautlied aus Herrn Richards „Lohengrin“.  
Ein sanftes Geigen Solo ließ sich hören,  
ein Arioso war es, wie mir schien,  
vom Meister Spohr, doch kann ich nicht drauf schwören.  
Dann drängen sich die schönsten Melodien.  
Zulezt aus Gretrys „Richard Löwenherz“.  
Ein Hochzeitslied, ein allerliebster Scherz:

Und Tick und Tack und Krick und Krack  
und Tick und Tack und Tack.  
Hat man doppelt eingespannt,  
fährt man leichter durch den Sand.

Sitzt die Schäferin allein,  
ohne Schäfer in dem Hain,  
o, wie wird die Zeit ihr lang!  
Aber hat er sie gefunden,  
dann verfliegen ihr die Stunden  
unter süßem Herzensdrang.

Und Tick und Tack und Krick und Krack  
und Tick und Tack und Tack.  
Hat man doppelt eingespannt,  
fährt man leichter durch den Sand.

Sagt, ihr Väter, sagt, ihr Mütter,  
fürchtet ihr ein Ungewitter,  
wenn ihr beieinander seid?  
Wollte jeder einsam leben,  
werd ich keinen Groschen geben  
für die Enkel künftger Zeit.

Und Tick und Tack und Krick und Krack  
und Tick und Tack und Tack.  
Hat man doppelt eingespannt,  
fährt man leichter durch den Sand.

Dann hüllte uns ein Regen von Jasmin  
und Rosen zum Dessert in Düften ein.  
Freund Phantasus, im Pagenkleid, erschien  
und trug den flügsten meiner Papagein,  
schneeweiß, mit einem Kamm von Karmoisin,  
und ließ ihn dreimal „Hoch die Herrin!“ schrein;  
dafür erhielt der loyale Schlucker  
aus Heilwigs süßen Händen ein Stück Zucker.



Ein erster Tag. Er ging. Ein erstes Nachten.  
Durchs hohe Fenster sahn wir nach den Sternen,  
die lautlos ihre Wächterrunde machten,  
und hörten auf das stumme Lied der Fernen  
und uferwärts auf den vertrauten sachten  
Gesang der Welln, den sie von Nigen lernen,  
die aus der Tiefe blauer Einsamkeit  
nach oben kommen um die Mondenzeit.

Dann kränzte Liebe unsrer Wünsche Ziel  
mit roten Rosen. Süß verschwiegene Feier,  
wo sich im holdverschlungnen Gliederspiel  
die Seelen küßten bis des Schlummers Schleier  
auf trunkne Augen wohligh niederfiel.  
Nicht immer kommst du, Schlaf, als ein Befreier:  
Du bringst den Traum, und was der Tag begonnen,  
wird launenhaft und wunderbarlich versponnen.

Ich sehe Heilwig unter hängenden Ranken  
am Ufer schlummern. Und die Wellen neßen  
die Füße ihr im Auf- und Niederschwanken.  
Da kommt vom Meere, als ob Winde heßen,  
daß fast die schwarzen Segel Wasser tranken,  
und sich die Möwen vor der Jagd entsetzen,  
ein Klipper her. Der Kiel knirscht in dem Sand.  
Der Anker fällt. Der Tod springt an den Strand.

Ich seh ihn sacht sich über Heilwig neigen,  
will schrein und kann nicht, muß ihn schalten lassen.  
Ich seh ihn seewärts nach dem Rutter zeigen,  
und die Erwachte bei den Händen fassen.  
Und sie erkennt ihn, lächelt traumhaft eigen,

will reden, aber von den totenblaffen,  
 den süßen Lippen will kein Wort sich wagen.  
 Stumm läßt sie sich von dem Korsaren tragen.  
 Er trägt sie, küßt sie, schmeichelt ihr im Gehen  
 und wiegt die Willenlose wie ein Kind  
 auf seinen Armen. Doch — was muß ich sehen!  
 Ist das nicht Phantasus? Irr ich? Und sind  
 das meine Leuchter nicht? Die Lichter wehen.  
 Er hält die Kerzen hoch, daß leicht im Wind  
 die Flammen schwälen, leuchtet noch dem Sperber  
 beim Laubenraub. Schlug selbst ihn der Verderber!  
 Der Wimpel höhnt. Die schwarzen Segel schrumpfen.  
 Und immer noch hebt Phantasus die Hände,  
 als wollt er bis zum letzten Flackerstumpfen  
 dem Räuber leuchten, daß die Flucht er fände.  
 Und quälend höre ich, wie einen dumpfen  
 Gesang, die Worte: Dieses ist das Ende.  
 Da legte eine Hand sich mir aufs Herz:  
 „Erwach, was ist? Du stöhnst ja wie vor Schmerz.“  
 Und Morgen war's, und Traum und Tod verschwunden.  
 „Die Segel“, rief ich, „wo? Das schwarze Schiff?“  
 „Dir träumte Freund. In goldnen Morgenstunden  
 lief dir dein Traumschiff plötzlich auf ein Riff.“  
 „So hab ich dich zum zweitenmal gefunden.  
 Mir träumte, daß der Tod sein Mordbeil schliff.“  
 „Nicht weiter“, bat sie, mit den weichen Händen  
 den Mund mir schließend, „laß den Traum nun enden.“  
 Vor deinem Blick muß Tod und Traum vergehn,  
 vor deinem Fuß die letzte Angst entweichen.  
 mag anderstwo sein Feld der Schnitter mähen,

wir wohnen nicht in feinen Königreichen.  
Sieh dort den Busch in Flammenblüten stehn,  
sieh rings umher des Lebens lichte Zeichen,  
den Laubenflug, der um die Wipfel gaukelt,  
den jungen Tag, der auf dem Wasser schaukelt.“

Und trunken standen wir auf dem Balkon.

Im Laugebüsch schlug eine Nachtigall,  
dann eine zweite, und nicht weit davon  
begann ein Fink. Ein Trillern überall.  
Und da war auch, im Gärtnerkittel, schon  
Freund Phantasmus, mein treuer Geneschall,  
und pflückte Rosen, die dann morgenfrisch  
zum Garten wandelten den Frühstückstisch.

Dann Promenade, Gondelfahrt, Diner,  
ein Schläfchen drauf, Karesse, wie sich's macht.  
Ein Hofkonzert. Heilwig nascht Pralines  
bei Schumanns Peri. Ende gegen acht:  
God save the queen; wobei ich aufrecht steh.  
Dann essen wir, doch mäßig nur, zur Nacht.  
Ein Gartengang noch, uferhin. Zum Schluß  
ein Ampelleuchten und ein letzter Kuß.

Und Tag um Tag, und wird kein Ende sein,  
spinnt so das Leben seinen Seidenfaden  
von goldner Kunkel, spinnt in Glück uns ein.  
Zwar leben wir von unsres Dieners Gnaden,  
er muß uns seine feinen Künste leihn,  
sonst käm die Wirtschaft jämmerlich zu Schaden.  
Doch ist er willig, tut was ihm befohlen,  
und gält's, ein Mückenei vom Mond zu holen.



## Auf der Terrasse

(Intermezzo)

Graf Diez, den ich seit Jahren schon im Grab geglaubt, auf einmal überrascht er mich, ein Auferstandner. Vor acht Tagen gab er seine Karte bei mir ab. Doch ich war leider nicht zu Hause, denn ich hab ein Amt seit kurzem, bin, o fürchterlich, im Vorstand des Vereins für Literatur, und hatte Sitzung grad um sieben Uhr.

So schrieb ich ihm: „Am Mittwoch Rendezvous im Parkhotel, ein kleines Dejeuner, präzise Zwölf, gemütlich entre nous.“

Er schrieb: „Wie freu ich mich, daß ich Sie seh. Zwar hab ich Pflichten, doch ich sage zu, weil ich bei Ihrer Güte sicher geh, daß ich erscheinen darf mit meinen ‚Nichten‘. Sonst muß ich bis ein andermal verzichten.“

Die Gänsefüßchen dieser Nichten sind vom Grafen selbst. Die kleinen Häkchen sagen dem Kenner gleich: Aus dem Loch pfeift der Wind.

Wer würde sich auch viel mit Nichten plagen als junger Mann. Ich schrieb zurück geschwind:

Er möchte jeder Sorge sich ent schlagen.  
Die Damen wären mir nur hochwillkommen,  
er selbst mit offenen Armen aufgenommen.

Zehn Jahre sind es, elf, daß ich den Grafen zuletzt gesehen, auf der Coiree

bei Vogelfangs, wo wir uns häufig trafen.

Wie immer gab's Musik mit etwas Tee.

Herr Bimmstein sang und litt schon halb im Hafen  
mit seiner Stimme Schiffbruch. Lachen sah  
ich meinen Freund noch hinter der Portiere,  
zu komisch war auch Bimmsteinchens Misere.

Schon damals fand ich herzliches Gefallen  
an unserm Dieb. Ein frischer, prächtiger Junge.

Der Spötter zeigte schon die feinen Krallen,  
doch zügelte Erziehung noch die Zunge.

Rund gab sich schon in unbeholfnem Lallen  
sein freier Geist. Der Panther lag zum Sprunge.

Begierig war ich, wie der jungen Raçe  
inzwischen sich entwickelt Zahn und Tazze.

Präzise fuhr ich vor beim Parkhotel,  
und fand den Grafen schon auf der Terrasse  
mit seinen „Nichten“. Er erhob sich schnell:  
„Ich bin entzückt, daß ich Sie endlich fasse.“  
Bei Gott, der Panther hatt ein schönes Fell,  
der dunkle Lockenhelm, das feine, blasse,  
durchgeistige Gesicht, die Flammenblicke,  
das fesselte wie tausend Eisenstricke.

Die Damen zeigten sich sehr wohlerzogen,  
ganz junge Dinger, siebzehn oder achtzehn.  
Der Graf schien beiden Mädchen gleich gewogen.  
Ich konnt fast ängstlich ihn darauf bedacht sehn,  
daß keine vor der andern ward betrogen  
nur um ein Gränchen Gunst, und konnt die Macht sehn  
die über beide er besaß. Klar stand  
in jeder Blick: Ich bin in deiner Hand.



Wer schöner war, ich mag es nicht entscheiden.  
Die kleine Schwarze, mit dem Schelmenlachen,  
oder die Blonde, der ein Seelenleiden,  
so schien es mir, den Frohsinn vorm Erwachen  
schon mordete. Den Kranz, ich geb ihn beiden,  
so werd ich sicher keinen Fehler machen.  
Preisrichtern ist seit Paris Zeiten schon  
die schlimmste, undankbarste Kommission.

Wir aßen gut und sprachen noch weit besser.  
Menü: Mockturtlesuppe, Elblachs, Reh.  
Die schwarze Betty war ein starker Esser,  
und aß den Fisch, Entsetzen, mit dem Messer,  
Emilie lebte, schien's, vom Seelenweh,  
doch zeigte sie beim Omelette soufflée  
sich etwas munterer und aß für zwei  
und schlürfte drei Glas Röderer dabei.

Der Graf aß wenig, auch im Trinken war er  
sehr mäßig. Dafür sprach er um so mehr.  
Er hatte viel gesehn als Weltumfahrer,  
und kam direkt von den Kirgisen her,  
wo, ein Nomade, mit der Steppenschar er  
ein Jahr umhergezeltet, kreuz und quer.  
Er pries die Eselsmilch. Noch wärmer focht er  
für das Kamel und für die Sultanstochter.

„Ach, Eselsmilch?“ Aus einem Munde riefen  
die beiden Mädchen: „Wollen Sie uns sagen,  
Herr Graf, ob dort die Esel in der Wildnis liefen?  
Wie schmeckt die Milch? Kann man sie gut vertragen?  
Wie war es nachts? Die armen Tiere, schliefen

im Freien sie? Wie treibt man sie? Mit Schlägen,  
mit Peitschen, Schmeicheln, oder sind sie willig?  
Was kostet so ein Esel? Ist er billig?"

Daß Weiber sich für Esel echauffieren,  
kommt öfters vor. Man lernt das täglich kennen.

Hier diente nur der Eifer zum Maskieren,  
ich sah die Neugier auf den Wangen brennen,  
den Wunsch, es möcht der Graf sie instruieren,  
ob er, wie soll ich's möglichst schonend nennen,  
auch das Kirgisenfräulein so genau  
und tief am Platz studiert als Mosjõ Frau.

Bekam der Graf von diesen Wünschen Wind?

Er lächelte, schwieg aber. Solche Pause,  
wer kennt sie nicht, wo die Gedanken sind  
ein schwärmend Taubenvolk, weit ab vom Hause,  
wenn nicht vielleicht, dem Taglärm taub und blind,  
nach Eulenart versteckt in dunkler Klause.

Stumm saß der Graf, die blauen Augensterne  
sah'n sinnend in die sonnbeglänzte Ferne.

Spätsommer war's. Noch prangten Feld und Flur,  
noch Busch und Baum in ihrem satten Grün.

Lichtweiße Wölkchen schwammen im Azur,  
gleich Lilien, die aus blauen Tiefen blühen.  
Vom Strom her, wo ein einziges Segel fuhr,  
der rote Wimpel schien im Tag zu glühen,  
vom Strom herauf rief zwischen Möwenschrei  
ganz deutlich einmal eine Wasserfei.

Ganz deutlich war's. Ein kurzer, weher Laut,  
wie eines Weibes banger Sehnsuchtschrei.

Wer Spötter, oder wem vor Nixen graut,  
geh dieser Strophe abgewandt vorbei.  
Emilie doch, die blasse Schmerzensbraut,  
erhörte seelverwandte Harmonie.  
Ich sah, wie sie zusammenschreckte und  
wie fragend öffnete den kleinen Mund.

„Ich nenne Mascha sie. Ihr echter Name  
ist nichts für deutsche Ohren, deutsche Zungen,“  
begann der Graf auf einmal. „Diese Dame,  
in ihrem Vaterland schon viel besungen,  
ist würdig, daß auch ich sie lobumrahme,  
die lieblichste meiner Erinnerungen  
aus jener Zeit. Frei, wie der Steppentwind,  
schnell, stolz und stark war dies Kirgisenkind.

Ob sie den Hengst ritt, wie ein Mann im Sitz,  
daß ich ihr mühsam folgte auf der Stute,  
ob unterm halbgeschlossnen Mandelschliß  
der schwarzen Augen ihrem heißen Blute  
Verräter sich verbargen, ob ihr Wiß,  
wenn rings das Volk am Abendfeuer ruhte,  
den meinen reizte, stets blieb Siegerin  
die schöne gelbe Steppentigerin.“

„Wie drollig doch! Wirklich war sie so witzig?“  
rief Betty lebhaft. Machte Eifersucht  
das Tempo dieser Frage also hitzig?  
Emilie auch, so schießt aus stiller Bucht  
auf einmal ein Torpedo, fragte spitzig:  
„War sie so klug?“ Der Graf war so verrückt,  
frank zu behaupten: Klügere träf man nimmer,  
und Mascha sei das klügste Frauenzimmer.

Emilie, die so schön war als naiv,  
wollt wissen: Hatte Mascha denn studiert?  
Der Graf bejahte es: „Ihr Geist war tief.  
Ich habe selbst sie oft examiniert,  
und Doktor war kraft Siegel sie und Brief.  
Zwei Jahre war sie immatrikuliert:  
Ein Priester hielt auf einem hohen, schroffen  
Gestein der Weisheit Born mit Eifer offen.“

„Ein solcher Berg lag mitten in der Steppe?“  
„Ganz recht. Er hob sich aus dem Grasgewelle  
ganz steil empor. Nur eine schmale Treppe,  
zweitausend Stufen zählt ich von der Schwelle  
bis auf den Gipfel, die nur ohne Schleppe  
passierbar, führte Durstige zur Quelle  
der Wissenschaft, zum hehren Musensitze,  
den Wolken näher und dem raschen Blitze.“

Ein Deutscher war's, der seinem Vaterland  
im Unmut einst den breiten Rücken kehrte.  
Zu neuen Göttern hatt er sich gewandt;  
die man bisher mit Pietät verehrte,  
hatt er als alt und überlebt erkannt.  
Doch wie nun offen sein Gesetz er lehrte,  
ward er dem Mächtigen im Volk ein Dorn,  
und dann nahm ihn die Polizei aufs Korn.“

„Was wollt er denn?“ rief Betty, „eine Sekte?  
Ich finde doch, daß der gemeine Mann  
— ob das gemein sich auch auf sie erstreckte? —  
die Religion noch nicht entbehren kann.“  
Emilie meinte ganz dasselbe, leckte

am Löffelchen und rückte näher ran;  
ihr war das Christentum, wie Betty, teuer,  
für ihren Glauben ging sie durch das Feuer.

Der Graf beschwichtigte der Schönen Eifer:  
„Er war kein Schwarzrock, war ein Dichter nur  
und litt am meisten von der Frommen Geifer,  
weil er die Wege suchte zur Natur.  
So ward allmählich ihrem Zorne reif er.  
Sie schrien ihn aus als Feind ihrer Kultur,  
als Volksverderber und als Satansohn  
und luden ihn vor Richter Nathansohn.

Der machte sich nun an des Dichters Werke  
und las sie durch mit Ach und Weh und Krach.  
Kritik war sonst nicht des Gestrengen Stärke,  
doch Amt und Pflicht half diesem Mangel nach.  
Mit Rotstift machte fleißig er Bemerkte.  
Genug, mein Freund, nun steig ich dir aufs Dach.  
Der eine Satz hier, all und jedenfalls,  
bricht dir allein schon vor Gericht den Hals.

Ob Otto recht tat, drum so sehr zu grollen,  
daß schnurstracks er zu den Kirgisen ging?  
Die Mutter schmähete, die mit liebevollen  
und treuen Armen jeden noch umfing,  
dem sittenrein aus seiner Leier quollen  
die Musenklänge, jedem Dichterling  
den größten Mangel an Talent vergibt,  
wenn er nur Thron, Altar und Gütte liebt.  
Genug, er ging und nahm nur wenig mit  
im Koffer. Zwei Paar neue Unterhosen,



die alten waren ihm zu eng im Schritt,  
vier Hemden, sechs Krawatten, an Narkosen  
ein Zehntel Sumatra-Brasil, und weil er litt  
das ganze Jahr hindurch an einem losen  
Katarrh der Nase, zwei Groß Taschentücher  
Rock, Regenschirm und ungezählte Bücher.

Zu diesem Mann stieg Mascha Tag für Tag  
den steilen Berg hinan, um sich zu bilden.

Und rührend war es, wie zu Füßen lag  
dem Lehrer sie, gebietend ihrem wilden  
Kirgisenblut, bis sie sich zahm und zag  
der westlichen Kultur, der edlen, milden,  
ins Joch gefügt und Verse von Karl Henckell  
las, statt den Hengst zu pressen ihre Schenkel.“

„Sie stußen,“ wandte sich an mich der Graf,  
„daß Mascha Henckell las, Truſnachtigall  
und Diorama. Wissen Sie, ich traf  
Sie einmal gar bei Zolas *Germinal*  
und *Nana* an. Auch las sie *Holz und Schlaf*,  
*Conradi*, *Strindberg* und die andern all.  
Von *Dostojewsky* sprach sie mit Verehrung,  
und *Nietzsche* bot ihr köstlichste Belehrung.“

„Ach, *Nietzsche*,“ flötete *Emilie*, „schrieb  
der nicht *Familie Stinde*?“ *Betty* lachte:  
„*Familie Buchholz*, meinst du wohl, mein Lieb?“  
Der Graf belehrte ernsthaft: „*Nietzsche* machte  
*kirgisische Familienstücke*, trieb  
mit *Possen* lebhaft Handel dort und brachte  
es im Roman mit Fleiß und Fähigkeit  
wie *Mühlbach* und die *Marlitt* ziemlich weit.“



Die Damen schwiegen. Vor so viel Meriten  
verstummt der Mensch leicht in Bewunderung.  
Man muß nur oft und möglichst reichlich bieten  
und man gewinnt in Deutschland alt und jung.  
Der eine schreibt für Jungfer Liesch und Lieten,  
der andre für Senator Silberschwung.

Ob Volgemann, ob Goethe, Heyse, Zeise,  
sie alle stehn Herrn Michel gleich im Preise.

Der Graf sprach weiter, war grad in der Mitte  
der spannendsten Begebenheiten, sprach  
anschaulich, packend uns von einem Ritte  
mit Mascha, der den Hals ihm beinah brach,  
als nah bei unserm Tische, zwanzig Schritte  
entfernt vielleicht, der flüchtigen Schätzung nach,  
wie aus der Erde aufgetaucht ein Herr  
an der Terrasse Rand sich lehnte. Wer?

Ein Gentleman in blauem Überrock,  
mit weichem braunen Filz. Die Linke hält  
grellrote Handschuh und den schwächtigen Stock  
mit Silberknopf, auf den die Sonne fällt  
und grell zurückblitzt. Reglos wie ein Pflock,  
den rechten Fuß ein wenig vorgestellt,  
sieht auf den Strom der Fremde. Leicht umfaßt  
die freie Rechte eines Bäumchens Ast.

Raum haben wir den stummen Gast erblickt,  
verstummend selbst, da tönt vom Wasser her  
der alte, bange Laut. Jeder erschrickt,  
ein Laut, so weh, so klagend, sehnsuchtschwer,  
fast wimmernd war's, von Tränen halb erstickt,

und noch einmal, leis, sterbend, hoffnungsleer.  
Und jener wendet sich, wie vor dem Schrei,  
und geht mit starrem Blick an uns vorbei.

Schlug Wahnsinn ihn? In dieser düstren Glut  
des starren Blicks lag's wie verstecktes Drohn,  
schmal war das Antlitz, leichenhaft, ohn Blut,  
ein Marmorhaus, drin Hochmut seinen Thron  
errichtet, Grausamkeit, und jede Brut  
tyrannischer Begierde, flügge schon,  
des Ausflugs harrte. Und mir war's, als strich  
ein Eishauch vor ihm her und streifte mich.

Die Damen waren einer Ohnmacht nah,  
Emilie bebte wie im Fieberschauer,  
und Betty saß mit offnem Munde da.  
Sie hatte eine dichtgeschlossene Mauer  
perlweißer Zähne, doch ganz hinten sah  
ich einen hohlen schwarzen Zahn genauer.  
Das zeigt, wie sehr das Graun ihr Mündchen sperrte,  
was ungemein ihr hübsch Gesicht verzerrte.

Der Graf, zwar blaß, blieb ruhig. Schweigend zeigte  
er nach dem Baum an der Terrasse Rand.

Der eben noch die Äste kraftvoll zweigte,  
in Saft und Farben noch des Sommer stand,  
jetzt müde seinen welken Wipfel neigte,  
als traf ihn jäh des Sterbens kalte Hand.  
Um Fuß des Baumes lag ein toter Spatz,  
schon holte den noch warmen sich die Raß.

„Mynheer der Tod,“ sprach feierlich der Graf.  
„Wie oft sah ich dem Herrn ins Auge schon.“



Ich weiß noch klar, wie ich zuerst ihn traf  
am Bord der ‚Atabaska‘ im Cyklon.“

Emilie, zitternd noch, sah wie ein Schaf  
den Grafen an. „Ich glaubte, Moses Eohn“,  
fuhr dieser fort, „stand hinter mir, ein blasser,  
von Seekrankheit geplagter Schweinsfleischhasser.

Auf jenem Ritze auch mit Mascha stand,  
wo ich im Gras lag unter meiner Stute,  
er plötzlich neben mir. Mit schneller Hand  
riß er das Tier empor. Keine Minute,  
fort war er, ohne Spur in Gras und Sand.  
Woher? Wohin? Mir war zuerst zu Mute,  
wie einem, dem der Alp im Schlafe drückte,  
bis Mascha bang sich aus dem Sattel bückte.

Ein drittes Mal — doch warum Schatten wecken?“

Der Graf brach ab und schaute starr gradaus.

Den Damen war nach allen diesen Schrecken  
nicht mehr behaglich. Betty wollt nach Haus.

Ich rief den Kellner an zu Zahlungszwecken  
und fragte leis: „Wer ging denn dort hinaus?“  
„Der Herr im blauen Rock? Herr Wimmermeier,  
Vorstand des Dichterklubs Lorbeer und Leier.“

## Die Konkurrenten

Kein Orgelklang, kein Glockenton,  
kein Chorgestühl, kein Kanzelthron,  
nur eine Straßenecke war

die Kirche, wo im Amtstalar  
ein eifervoller Prediger stand  
und aufmerksame Ohren fand,  
Neugierde, Bormiß, Spott und Hohn.  
Doch mehrten sich die Gläubigen schon,  
die er mit seinem Feuervort  
zog aus den Reihn der Spötter fort.

Was hastet ihr nach Geld und Gut  
und pflegt den Leib und reizt das Blut  
und träumt und trachtet hoch hinaus,  
und müßt doch alle in mein Haus;  
ob euer Kleid wie Seide rauscht,  
ob sich's wie grobe Wolle bauscht,  
ob euer Antliß rot, ob weiß,  
ob eure Locken schwarz, ob greis,  
ob euer Beutel voll, ob leer,  
es kommt der Tag, da gilt nichts mehr,  
und hilft kein Zieren und kein Drehn,  
ihr müßt durch meine Pforte gehn,  
und ist kein Hochmut hoch genug,  
der nicht vor ihr zusammenschlug.

Ein wenig weiter oben stand  
ein schönes Weib im Glittertand,  
den jungen Busen straff und rund,  
ein Lächeln um den vollen Mund,  
die sprach, es schien Gesang zu sein,  
auf die gestaute Menge ein,  
und wer ihr halbwegs nahe stand,  
den hatt sie gleich an ihrem Band.

Was hört ihr auf den Griesgram hin,  
er gönnt euch nicht den Glücksgewinn,  
nicht euer bißchen Herrlichkeit,  
das ihr aus Kampf und Schwerlichkeit  
wie Mohn aus krankem Korn gepflückt.

Er will euch niedrig und gedrückt,  
möcht euch am liebsten auf den Knien  
durch eure kurzen Tage ziehn.  
Wollt ihr im Staub als Büßer rutschen?  
Ich stell dafür euch goldne Kutschen,  
da sitzt im bunten Treppenrock  
die Hoffnung oben auf dem Bock,  
und lächelnd steht im Prunkbarett  
die Freude hinten auf dem Brett.  
Steig ein, geehrtes Publikum,  
und schau nicht nach dem Schwarzrock um.

So predigten die beiden fort  
und führten ein gewaltig Wort,  
doch schließlich blieb in diesem Streit  
der Sieg der holden Weiblichkeit.  
der ganze Haufe lief ihr nach,  
die gar so Herrliches versprach,  
und wer nicht einen Kutschensitz  
errang mit Grobheit oder Wiß,  
der lief zu Fuß doch hinterdrein  
mit Hutgeschwenk und Hurraschrein.

Indessen stand der Bußgeselle  
an einer andern Straßenstelle  
und predigte so unverfroren,

als hätt er keinen Sieg verloren.  
Doch kaum umgab ihn groß und klein,  
fand auch die Konkurrenz sich ein,  
versprach den Leuten goldne Kutschen  
und süßeste Bonbons zum Lutschen  
und sah zuletzt den ganzen Haufen  
mit Zuchhei zu sich überlaufen.

Der andere begnügte sich,  
als Sieg auf Sieg sie so erschlich,  
mit einem kurzen Blick hinüber,  
da ward sie freidig über und über.  
Doch schnell gefaßt zog sie ein Maul,  
in Troß und Übermut nicht faul.  
Der ganze Mob war ihrer ja,  
so blies sie frech Viktoria,  
zog ab und focht zwei Straßen weit  
mit neuem Glück den alten Streit.

## Die Drei

(An Max Klinger)

Was willst von mir du, dürr Gebein?  
Mußt wohl vorüber gehn.  
Ich bin der Ruhm, bleib trugig stehn,  
die Ewigkeit ist mein.

Ich bin der Tod, hab groß Gewalt,  
nur du bist mir entrückt.

Doch deinen stolzen Hals gebückt,  
auch dir wird Ziel und Halt.

Kannst du's nicht sehen, sag, wer dann?  
Mein Weg geht herrlich fort.  
Doch welch ein graufig Weib steht dort?  
Es schreitet dröhnend an.

Ich bin die Zeit, mein Fuß zertritt,  
was nicht der Tod zertrat.  
Auch du bist nun gereifte Saat,  
und so stampft dich mein Schritt.

### Unheimliche Stunde

Da hält die Nacht am Wegesaum,  
und neben ihr stehn Tod und Traum.  
Das ist ein Geraune, ein Heimlichtun.  
Ein Wind springt hinterm Wald hervor,  
erhascht ein Wort mit halbem Ohr,  
und ängstet feldein auf erschrocknen Schuhn.

Im Sumpfrohr hockt eine graue Gestalt,  
hundert graue Jahre alt,  
eine Frau, eine Hex, eine böse Geel.  
Sie hat einen Kessel am Feuer und braut,  
ein Kind, eine Kröte, ein Schattenkraut,  
Gestank und Geschwel.

Ein grüner Stern steht grad überm Haus,  
sieht wie ein böses Auge aus,

und da hinten der Himmel brennt so rot.  
Und horch, was war das? Die Uhr blieb stehn.  
Wollen wir nicht lieber beten gehn?  
Uns ist allen das Beten not.

### Was war es?

Um Mitternacht, der Regen fiel  
und schlug ans Fenster, tropf und tropf,  
und ohne Schlaf und schwer und schwül  
lag ich auf meinem heißen Pfühl  
und reckte mich  
und streckte mich  
und wälzte Welten um im Kopf.

Um Mitternacht, da kam es her,  
kling, sprang der Schlüssel, kling das Schloß,  
und übern Gang, durchs Zimmer nun,  
jetzt durch den Saal, auf plumpen Schuhn,  
da flappte es  
und tappte es,  
daß kalt mir's übern Rücken floß.

Um Mitternacht, da trat es ein,  
und ging ein Wehen vor ihm her,  
und näher kam es, nah, ganz nah,  
und schweißgebadet lag ich da  
und zitterte  
und witterte,  
daß nun mein letztes Stündlein wär.

Um Mitternacht, da fiel ein Wort,  
das klang so bang, das klang so tot,  
und war kein Licht, ein Dunkel nur,  
und schlug im Saal die alte Uhr,  
schlug ruck und ruck  
und zuck und zuck  
und schnurrte ab; schwer fiel das Lot.

Um Mitternacht, und wie es kam,  
jezt Zimmer, Saal, jetzt Korridor,  
so ging es wieder, Schritt vor Schritt,  
und in Gedanken ging ich mit,  
klapp klapp, tapp tapp,  
die Trepp hinab,  
und unten knarrte leis das Tor.

## Idyll

Maria, unterm Lindenbaum,  
lullt ihren Sohn in Schlaf und Traum.

Herr Joseph auch, der wackre Greis,  
ist eingnickt und schnarcht ganz leis.

Vier Englein aber hocken dicht  
auf einem Ast und schlafen nicht.

Sie schlafen nicht und singen sacht,  
kein Nachtigall es besser macht.

Groß überm Wald her, Himmelsruh,  
hebt sich der Mond und guckt herzu.

Maria reißt die Augen auf,  
ihr fiel ein Schlummerkörnlein drauf.

Und ist erst in der halben Nacht,  
daß sie bei ihrem Kind gewacht.

Sie sieht in all den Silberschein  
mit großen Augen still hinein.

Hört kaum das Lied von obenher,  
ihr Herz ist bang, ihr Herz ist schwer.

Ein Tränlein fällt ihr auf die Hand  
und blitzt im Mond wie ein Demant.

## Jesus im Olymp

(Nach Max Klinger)

Sie aßen, lagen. Und der Becher ging  
im Kreis herum. Zeus in der Götter Ring.  
Da trat Er ein, den Menschen Jesum nannten.  
Wie sie verstummt, verstaunt die Köpfe wandten.

Und Zeus erschrak in seinem Wolkenhaus.  
Es ging ein Leuchten von dem Fremdling aus,  
ein Feuer. Und er ahnt, in diesen Flammen  
stürzt seine Götterherrlichkeit zusammen.

Verächtlich lächelt Venus auf den Gast.  
Wie sie den blassen, hagern Juden haßt,  
den Jammergott mit seinen Duldermienen.  
Abseits die andern. Keiner will ihm dienen.



Nur Bacchus, trunken, hebt die Schale, lallt  
Willkommen. Spöttisches Gelächter schallt.  
Die Schale schwankt und gießt den Wein zur Erde,  
doch Jesus schweigt mit wehrender Gebärde.

Er schweigt und neigt sich. Ihm zu Füßen liegt,  
den zarten Leib demütig hingeschmiegt,  
ganz Demut, Psyche. Still wird es im Saale.  
Sie liegt und küßt die roten Wundenmale.

### Sanct Jürgen

Es hängt ein Bild mir an der Wand,  
davor ich immer Tröstung fand  
und frischen Mut. Sah nie mich satt  
an diesem schlichten Meisterblatt.

Den Speer, die schwere Schulterlast,  
mit beiden Fäusten fest umfaßt,  
barhaupt, die Sonne sticht nicht sehr,  
trabt durch den Wald Sanct Jürgen her.

Das Kinn, als ob er Heiliges denkt,  
leicht auf die Eisenbrust gesenkt,  
und sicherlich denkt er nichts Schlechts,  
sieht er nicht links und sieht nicht rechts.

Und um ihn rauscht der Wald, und bricht  
durch grün Gezweig ein goldnes Licht,  
betupft ihm Mantel, Wams und Schieß  
mit manchem gelben Sonnenfleck.

Sein Kößlein braucht nicht Zudß und Zaum,  
Sankt Jürgen reitet wie ein Traum.

Er hört wohl eine Nachtigall  
und eines Bächleins schnellen Fall.

Sieht einmal eine Hirschkuh stehn,  
ein Häslein fast vor Schreck vergehn,  
ein Füchselein, das sich Mäuse fing,  
und einen bunten Schmetterling.

Das alles geht ihm durch den Sinn  
wie eine leise Harfe hin,  
zertönt zuletzt an dem Gebet,  
das wie ein Felsen in ihm steht:

Mit meinem Gott und meinem Speer,  
was fürcht ich weiter? Welt, komm her!

Und drohen deine Drachen Krieg,  
da stoß ich drein und pflück den Sieg.

So reit ich meinen Weg gradaus,  
der führt mich aus dem Wald hinaus,  
aus Not und Tod und aus der Welt,  
bis sich mir Gott entgegenstellt:

Willkommen nach dem langen Ritt!  
Das Licht, wofür dein Eisen stritt,  
solst du auf seinem Leuchter stehn  
inmitten meiner Heiligen sehn.

Steig ab, und bist du sattelwund,  
hier wird dir dein Gefäß gesund.  
Siß her zu uns, wir freun uns all,  
und bring auch deinen Gaul zu Stall!

# Inhalt



Der Rittmeister . . . . .	5
Die Equipage . . . . .	7
Das Familienalbum . . . . .	10
Jagd auf Hochwild . . . . .	11
Der Überfall . . . . .	12
Sturm . . . . .	14
Der letzte Trunk . . . . .	16
Der Sieger . . . . .	17
- Die zierliche Geige . . . . .	18
- Der Freier . . . . .	20
Die Stille . . . . .	21
Der Wilderer . . . . .	23
Das Gartenfest . . . . .	27
Der Trauermantel . . . . .	28
Tod im Herbst . . . . .	29
Oben . . . . .	29
Der Lote . . . . .	30
- Der Alte . . . . .	32
Der Garten des Todes . . . . .	32
Die Ritter . . . . .	33
Friß Stavenhagen zum Gedächtnis	35
Begräbnis . . . . .	35
Frage . . . . .	37
Der schönste Kranz . . . . .	37
Das Fräulein . . . . .	39
- Stranddistel . . . . .	40
Die Einsame . . . . .	41
Warum kehrtest du zurück? . . . . .	41
Mich friert so sehr . . . . .	43
Das Grab . . . . .	43
Das Mädchen mit den Rosen . . . . .	44
Die Ampel . . . . .	45
Um Mitternacht . . . . .	45
Die Schlummerkerze . . . . .	46
Schweigen . . . . .	46
Ein Harfenklang . . . . .	47
Phantasie . . . . .	48

Sterne . . . . .	49
An den Tag . . . . .	49
Tagesanbruch . . . . .	50
Morgenlied . . . . .	50
Gesang am Morgen . . . . .	51
Lenzluft . . . . .	52
Sommerglück . . . . .	52
- Gebet . . . . .	53
Zwischen Tag und Abend . . . . .	53
Wohin? . . . . .	54
Dichterrausch . . . . .	54
Geh! . . . . .	56
Der Dichter . . . . .	56
Atropos . . . . .	57
Im Licht . . . . .	57
Wenn ich sterbe . . . . .	58
Frühlingsbotschaft . . . . .	58
Und gar nicht lange . . . . .	59
Frühlingstrunken . . . . .	60
Regen . . . . .	60
Kurzes Gewitter . . . . .	61
Großes Scheuerfest . . . . .	62
Pfingsten . . . . .	62
Sommer . . . . .	63
König Sommer . . . . .	64
Sommer . . . . .	64
- Die Nixe . . . . .	65
Die Morgenpredigt . . . . .	66
Im Schnellzug . . . . .	67
Das Korn ist reif . . . . .	68
Abendstimmung . . . . .	68
Die gelben Margeriten . . . . .	69
Ein Julitag . . . . .	70
Im Regen . . . . .	70
September . . . . .	71
Das Wunder . . . . .	72
- Müde . . . . .	73

November . . . . .	73
Winterwald . . . . .	74
Die Weihnachtsbäume . . . . .	75
Einsame Kate . . . . .	76
- Winter . . . . .	78
Mancherlei Nutzen . . . . .	78
Neue Fahrt . . . . .	79
Mittag . . . . .	80
Die Netzflickerinnen . . . . .	80
Das Lied . . . . .	81
Ebbe . . . . .	82
Toter Winkel . . . . .	82
Strandbild . . . . .	83
De Stormfloth . . . . .	83
Die Welle . . . . .	84
Die Muschel . . . . .	85
Die Spötter . . . . .	86
Die Liebesinsel . . . . .	88
Klösterverkehr . . . . .	90
Letztes Opfer . . . . .	92
Das Herz . . . . .	93
Die Danaide . . . . .	95
Der törichte Jäger . . . . .	96
Helden . . . . .	97
Der Cäsar . . . . .	98
Der Herr der Welt . . . . .	98
Thule . . . . .	100
Auf der Terrasse . . . . .	107
Die Konkurrenten . . . . .	117
Die Drei . . . . .	120
- Unheimliche Stunde . . . . .	121
Was war es? . . . . .	122
- Idyll . . . . .	123
Jesus im Olymp . . . . .	124
Sankt Jürgen . . . . .	125



Dies Buch wurde gedruckt bei Poeschel & Trepte  
in Leipzig. Einband und Ausstattung besorgte  
C. D. Gzeschka, Hamburg. Auch wurde eine  
numerierte Ausgabe von 25 Exemplaren auf  
echt Bütten gedruckt und in Leder gebunden.

65663194



te  
te  
re  
f  
.

